



Inhalt: Mondscheinlandschaft. Zeichnung von E. Puttaert (mit Text von Ludwig Vietzsch). — Die Frauen in der Wiener Weltausstellung. Von S. Beta. — Der wahre Mensch. Von Ulrike Genschle. — Ein Glas Wasser oder eine Rosenkranz. Novelle von Louise Mühlbach. (Fortsetzung.) — Gefangene Frauen. II. Von George Hejkel. — Ein Concertabend in Ems. Zeichnung von Paul Grot Johann. — Die Dame ohne Herz. Novelle von Karl Heigel. (Fortsetzung.) — Ein deutsches Pensionat im Elfaß. Von Jenny Hirsch. — Zur Gesundheitspflege. Von einem Arzte. — Wirthschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Schach-Aufgabe. Nr. IV. — Charade. — Auflösungen des Räthfels und des Rebus Seite 200. — Modenbild nebst Beschreibung. — Correspondenz.

Mondscheinlandschaft.

Zu dem Bilde Puttaert's von Ludwig Vietzsch.

Für die Maler wie für die Poeten war es jederzeit eine der beliebtesten Aufgaben, zu schildern in Farben und Versen, was der Mond bescheint. Ein bekannter Landschaftler, Knorr, hatte neuerdings einmal in dem Salon des Berliner Künstlervereins eine ganze Folge von schön und reich erfundenen großen Cartouchezeichnungen ausgestellt, welche dies ausgiebige Thema in der mannigfaltigsten Weise behandelt zeigten. Hier war es ein glückliches Liebespaar, dem der keusche und verschwiegene Strahl zur Zusammenkunft im stillen Garten leuchtete. Dort mächte sich sein kühes mildes Licht mit dem rothen Feuerchein eines Brandes, welcher die Hütten eines Dorfes verzehrte. Hier lag sein Schimmer, vom Nebel gedämpft, über dem türkischen Moor, auf dessen verrätherische Decke ein gaulisches Irklicht den Bethörten lockt. Dort beleuchtete der Mond den Pfad, auf welchem der Mefner mit dem Allerheiligsten zum Hause des Sterbenden zog der nach der letzten Stärkung zum Todeswege verlangte; hier den wildverwachsenen Fels- und Waldweg, wo zwischen Geftrüpp, Büschen und Blöcken die Schmuggler schwerbeпадt dahinschleichen; und wieder die schneebedeckte Fläche, über welche ein Wanderer einsam schreitet, traurig hinüberblickend nach dem Kerzenschimmer aus den Fenstern der nahen Dorf- und Gutshäuser, an welchen ihn sein Weg vorüber führt. Und dort im wilden Wald unter der alten Eiche, deren dichtes Laub den lichten Schein transparent vom tiefen Dunkel des Dickichts dahinter abhebt, des erschossenen Försters starres, ihm zugewandtes Antlitz, welchen der türkische Schuß des Wilddiebs in das thauige Moos hinstrckte.

Der Maler könnte diese Gallerie noch lange fortsetzen. Ist die Summe dessen, d. h. der Scenen des Lebens, welche der Mond bescheint, auch begrenzter, als die derer, welche die Sonne sieht, so ist sie doch immer groß genug, um ihn nicht so bald an der Schranke der Möglichkeiten anlangen zu lassen. Es ließe sich das von ihm Beschiedene in große Kategorien bringen: das was ihn sucht, das was sich vor ihm verbergen möchte, und das, dem sein Scheinen oder Nichtscheiden so gleichgültig ist, wie ihm selbst das Geschehen oder Nichtgeschehen aller der den Betreffenden, den Handelnden oder Leidenden so wichtig, so bedeutungsvoll erscheinenden Dinge und Ereignisse.

Der milde Strahl, in dessen Quelle dort am reinen Nachthimmel der Blick der Glücklichen sich so gern verfenkt, wie verhaßt ist er dem, welchem Schuld, Verbrechen oder nächtliches Abenteuer das tiefste Dunkel der mond- und sternlosen Nacht noch immer zu hell erscheinen lassen, der seinen Spion, seinen Verfolger, seinen unbestechlichen Ankläger in dem stillen Gedankenfreund sieht, vor dem er sich selbst, seinen Weg und seine That vergebens zu bergen müht. Aber wenn jene Glücklichen, oder die, welche, wie der Dichter des wunderbaren aller-je-an-den-Mond gerichteten Lieder, gern in seinem Licht die schmerzliche Süßigkeit der Erinnerung des unwiederbringlich Verlorenen trinken, ihn suchen und in Prosa und in Liedern preisen, und diese ihn meiden und verwünschen, so gibt es auch ein Glück und einen Schmerz, für welche Mond und Sonne, Erde und Himmel, Schönheit oder Häßlichkeit der Natur nicht mehr existiren, für welche Zeit und Raum, Tag und Nacht verschwinden oder ihre Unterschiede verlieren — und das erst sind die höchsten Wonnen und die tiefsten Schmerzen der Menschenseele.

Es möchte ziemlich schwer halten, den beiden winzigen Figürchen, welche hier in Puttaert's Bilde auf dem mondbeglänzten Hohlwege dem tiefen Dunkel des nahen Waldes zwischen den hoch-

getürmten Felswänden dahinfahren, (und noch dazu vom Rücken her!) anzumerken, in welchem von diesen drei verschiedenen möglichen Beziehungen zum Monde, der dort zwischen dem düstern Gewölk hervorbricht, das Gestein scharf beleuchtet, sich in den Regenlachen des Weges spiegelt und die bergige Ferne „mit Rebelglanz“ füllt, sie sich befinden und fühlen. Deto mehr überläßt der Maler der Phantasie seiner Beschauer zu thun. Und bekanntlich gehört dies Nachdichten für dieselbe, den malerischen wie den poetischen Schöpfungen gegenüber, immer zu deren angenehmsten Thätigkeiten.



Die Frauen in der Wiener Weltausstellung.

Die Wiener Weltausstellung wird trotz der glänzenden Vorgängerinnen in London und Paris hoffentlich noch weiter, umfangreicher erscheinen. Man denke nur, daß wir dort eine besondere Frauenabtheilung in fünf Klassen finden werden, worin die Schulen für das weibliche Geschlecht, Frauenarbeit als nationale Hausindustrie, auf industriellem Gebiete überhaupt, dann in der Kunst und Kunstindustrie und schließlich in der Literatur und Poesie und zwar von allen Völkern vertreten und zur vergleichenden Würdigung kommen sollen. Noch mehr. Auch ein internationaler Frauencongrès wird für die Zeit der Ausstellung in Wien vorbereitet. An der Spitze dieses großartigen Planes zur parlamentarischen Beprechung der „Frauenfrage im Großen“ steht die Fürstin Marie Czartoryska im Verein mit mehreren angesehenen Männern. Dies klingt weiblichen Ohren gewiß angenehm. Manche Dame wird, sofort an- und aufgeregt, an persönliche Theilnehmung denken, vielleicht sogar an eine Rede. Doch ist es gut, roßige Hoffnungen gleich durch die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit bleicher Enttäuschungen etwas zu entnuthigen. Wenn es hernach besser kommt, nun dann um so besser. Aber so viel ist gewiß, wenn Engländerinnen und besonders Amerikanerinnen mit ihrem weiblichen Stimmrecht, wohl gar mit Wählbarkeit für Parlament und Congreß, diese reizende Versammlung in Wien stark besuchen und stark zu Worte kommen, so haben die deutschen Frauen und Jungfrauen, welche noch die Schiller'sche Frauenwürde im Herzen haben und sie durch Wort und Werk geltend machen möchten, eine schwere Aufgabe. Wenn nun gar die rücksichtsloseste, feine sittliche, gesellschaftliche und eheliche Schranke anerkennende Frauenfreiheitspredigerin Victoria Woodhull selber käme und in ziemlich männlicher Kleidung ohne Erröthen dieselben Worte von der Rednerbühne donnerte, wie in den Hörsälen Amerika's? Das können und werden edle deutsche Frauen nicht ruhig mit anhören. Wird die hohe Fürstin stark genug sein, hier den parlamentarischen Takt aufrecht zu erhalten? Das sind wichtige Fragen, von deren Erörterung wir vorläufig wenigstens einen gebührenden Sieg des deutschen Frauenwesens als Ergebnis hoffen wollen. Uebrigens wird der Congreß wohl nicht die Hauptache werden. Die weibliche Schule, Haus- und Industriearbeit, die weibliche Kunst, Literatur und Poesie im Ausstellungsgebäude selbst ist gewiß schon durch ihre Masse und Bedeutung allein im Stande, internationale und amerikanische Auswüchse im weiblichen Parlamente zu ersticken. Schiller's „Würde der Frauen“ im reizendsten Gegensatz zu der männlichen, ist ewig und unzerstörbar durch die stärksten, einmüthigsten Beschlüsse aller Parlamente und Congresses der Welt.

In der Grazie züchtigem Schleier nähren sie wachsam das ewige Feuer schöner Gefühle mit heiliger Hand, nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß die Blume des Augenblickes, zufrieden mit stillerem Ruhme, als der nach außen strebende, unruhige Mann, freier in ihrem gebundenen Wirken, als er, reicher in des Wissens Bezirken und in der

Dichtung unendlichem Kreis, stärker, wie er, mit ihrem Scepter der Sitte, mächtiger, wie er, durch der Gegenwart ruhigen Zauber. Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie, denn sie herrscht und herrscht durch Amuth allein."

Eine Katharina, Maria Theresia, Elisabeth, George Sand u. s. w. haben zwar auch durch Macht des Geistes und der Thaten geherrscht, aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt", die Krone der Schönheit, welche natürlich nicht wesentlich körperlicher Art zu sein braucht, wenn sie nur geistig verschönernd und sittlich maßgebend wirkt. Das meint auch Goethe mit seinen Versen:

„Willst Du erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Dass Alles, was geschieht, wohl sich ziemt."

Die Vertretung dieser ewigen, unerlässlichen, von unseren beiden größten Dichtern gefeierten Macht und Würde der Frauen wird die wesentlichste und schönste Aufgabe unserer deutschen Frauen auf dem Congresse sein. Die Amerikanerinnen und Engländerinnen können wahrscheinlich sehr viel zur praktischen und wirtschaftlichen Lösung der Frauenfrage beitragen und persönlich beweisen, wie verheirathete und unverheirathete Damen als Post- und Telegraphenbeamte, Buch- oder selbstständige Geschäftsführerinnen, Ärzte u. s. w. ihre weibliche Würde mit der Prosa und dem Gelderwerb des Lebens wohl zu vereinigen wissen. Zwei große Thatfachen sind bereits unbestreitbar: die große Befähigung von mehr als tausend Engländerinnen in Telegraphenbureau, und die unzähligen Amerikanerinnen als ausübende Ärzte, besonders Zahnärzte. Die Anstalt oder Universität für „Dentistinnen" in Philadelphia ist so berühmt, daß schon mehrere deutsche Damen sich hinübergezogen fühlten und als Zahnärztinnen in Berlin u. a. dann sich viel Ruhm und Geld erworben haben. Auch kennen wir mehrere deutsche Damen, welche jetzt die erwähnte Anstalt in Philadelphia besuchen.

Das wichtigste Thema für die Frauenabtheilung in der Weltausstellung und im Congreß ist jedenfalls eine bessere, genügende und zweckmäßigere Vorbildung des weiblichen Geschlechts für den Ernst des Lebens und die Selbsterhaltungsfähigkeit in den Fällen, daß nicht ein Gatte die Ernährungspflichten übernimmt, oder ein solcher verarmt oder stirbt. Die erste Abtheilung in der Ausstellung soll ja auch die Schule für das weibliche Geschlecht sein.

H. Beta.

Der wahre Mensch.

Der alte Diogenes, sagt man, habe sich vergeblich seine laßliche Laterne angezündet, um den wahren Menschen zu suchen. Und der scharfsinnige Darwin hat alle Tiefen der Natur durchforscht, um mit der Fackel der Wissenschaft die Stufe der Entwicklung zu beleuchten, wo der wahre Mensch anfängt. Von seinem Standpunkt glaubt jeder Dichter, er habe den wahren Menschen erkannt, während der Schauspieler meint, er gebe der Idee des Dichters erst die menschlich wahre Gestalt. Philosophen und Forscher, Dichter und Künstler, Alle, die der Mensch interessiert, erspart Euch das Laternenlicht und die Fackel, die selbstgeschaffenen Ideale und das Ringen nach ihrer Verkörperung — den Menschen in seiner eigensten Natur zeigt Euch kein Anderer, als der: Photograph.

Ich meine nicht seine Bilder von den Menschen. Denn wenn gleich diesem Genre der Künstler nicht das Beste „auf dem langen Wege aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel" verloren geht, so geht doch den Menschen selbst oft das Eigenste ihres Wesens gerade in dem Moment verloren, wann das Bild fixirt wird. Es ist nur noch ein kramphastiges Festhalten der Stellung, des Ausdrucks, auf den sich der zu photographirende Mensch lange vorbereitet hatte, und darum wird das Bild so leicht zur Fäulnis. Die Vorbereitung aber in dem Wartezimmer des Bauberkünstlers, sie bietet die Gelegenheit für das interessante und lehrreiche Studium vom wahren Menschen.

Vor Allem zeigt sich dort die wahre Natur des Menschen schon durch den charakteristischen Zug, daß er ganz und gar mit seinem lieben Ich beschäftigt ist. In keinem Vorzimmer sonst ist dieser ausgeprägte Egoismus zu finden. Man begegnet sich im Vorzimmer des Ballsaals, man ordnet hastig seine Toilette; allein keine Schöne wird trotz aller geschäftigen Eile vergessen, einen vergleichenden Blick auf die Toilette ihrer Umgebung zu werfen. Man trifft sich im Vorzimmer des Arztes, man ist bedrückt, man ist sehr berechtigt zum Egoismus; allein man hat doch einen Blick für die leidenden Schicksalsgenossen, man interessiert sich für fremdes Unglück und vergißt in menschlichem Mitgefühl immer noch einen Augenblick sich selbst. So auch im Vorzimmer des Ministers. Gespannt liest der Harrende in den Mienen des Entlassenen den Grad der gnädigen oder ungnädigen Laune der Excellenz und deutet danach die Vorzeichen des eigenen Geschicks. Anders beim Photographen. Gleichgültig gegen die Umgebung, mit welcher man gar keine gemeinsame Beziehung zu suchen hat, beschäftigt man sich ausschließlich und liebevoll mit seinem eigenen Selbst.

Ja, auch liebevoll, so gewiß diesem Ausdruck widersprochen wird. Nicht im Egoismus allein, in der Selbstliebe zeigt sich die wahre menschliche Natur. Trotz aller Bescheidenheit, trotz aller Reflexion liebt sich der Mensch recht aufrichtig. Man lese nur in den selbstzufriedenen Mienen jener corpulenten Dame vom Lande, oder jenes wohlfrisirten Stuzers oder des jungen Kriegshelden, und wenn das Bild selbst einen anderen Ausdruck zeigt, so entstand dieser während der photographischen Operation in der beklemmenden Furcht, es könne sich irgend ein fremder Zug in das eigene liebe Ich mischen. Hat man auch je das Gerüchtniß gehört: die Photographie hat mich verschönt? Das Licht war dem Bilde zu günstig? Niemals kann dieser Fall eingetreten sein. Ist das Bild vorthellhaft, so ist es ja nur treu, denn die Photographie kann ja gar nicht idealisiren, sie kann nur die Natur copiren. Im ungünstigen Falle — ja freilich, dann ist es etwas ganz Anderes, dann ist das Bild verfehlt und naturunwahr. Gewiß, was thut nicht die Beleuchtung! Dieselbe Landschaft im Farbenpiel des Sonnenuntergangs oder im grauen Licht eines Nebentages gesehen, macht einen durchaus verschiedenen Effect. Wer hat nicht in der ganz flachen Ebene purpurumäunte Wolkenmassen beobachtet, welche die Illusion der herrlichen Gebirgszüge wecken? So sehr idealisirt die Natur. Allein kein noch so flacher Mensch wird es der Dichtwirkung zuschreiben, und wenn er sein Bild im Glanze der erhabensten Verklärung erblickt.

Diese naive Selbstliebe liefert wohl das größte Contingent

in das Vorzimmer des Photographen. Es ist ein selbstzufriedenes Bößchen, dessen wahre Natur nicht schwer zu ergünden ist. Eine andere Art von Selbstliebe ist die reflectirende Menschen, die gleichsam ein zweites Ich als ihre wahre Natur aus sich heraus zu produciren suchen. Sie schreiten im Vorzimmer mißmuthig einher, weil sie sich von aller Welt beobachtet glauben, wozu alle Welt nicht die mindeste Neigung hat. Da ist ein junger Mann mit den prächtigsten braunen Augen in einem edelgeschnittenen Gesicht und von einer Gestalt, die Nichts zu wünschen übrig läßt. Sein zweites Ich heißt ihn aber die Stirn gewaltsam runzeln, läßt sein Auge finster blicken, seine Lippen dämonisch zucken und zwischen den Zähnen verächtlich murmeln: „Ich bin gewillt, ein Bößwicht zu sein!" So schreitet er zum Hochgericht des harrenden Photographen, überzeugt, seine wahre Natur zum Ausdruck zu bringen. Entsetzt sieht er nach acht Tagen auf dem fertigen Bilde nicht Richard den Dritten, sondern eine Fronsie auf sich selbst!

Auch das schöne Geschlecht begnügt sich nicht immer mit den naiven Vorbereitungen der äußeren Toilette und sucht seine Doppelnatur, sein zweites Ich, zum Ausdruck zu bringen. Da ist ein liebes, holdes, schalkhaftes junges Backfischchen, dem ein Lächeln auf den rothigen Lippen am kleidsamsten stünde. Statt dessen legt es sein Gesichtchen in ernsthafte Falten und gibt sich eine Würde, die es zehn Jahre älter erscheinen läßt. Als man das Bild unkenntlich findet, erwidert das Backfischchen altklug: „Man kenne es eben nicht, seine wahre Natur sei durchaus ernst." Seine liebe Tante hingegen, eine Dame von nicht zweifelhaftem Alter, arbeitet auf dem durchfurchten Gesicht mühsam einen Zug holdseligen Lächelns heraus, wie ein verspätetes Halmchen sich aus dem Stoppelfeld hervorragt oder ein Sonnenstrahl aus dem kalten Herbstnebel. Und wenn alle Welt die Neugierde mit dem Original vernimmt, sie findet sich in ihrer wahren Natur, in ihres Herzens ewiger Jugend. Wer hat ein Recht, sie zu belächeln? — Jene Dame etwa, die ihr weltklug blickendes Auge halb verschließt, um es in den Dämmer frommer Vertiefung zu hüllen, wie es ihrer wahren Natur entspricht? Oder die Andere — seien wir discret! Was ist denn des Menschen wahre Natur?

Wer sie studieren will, „der greife nur hinein ins volle Menschenleben", wie es alltäglich fluthet in dem Vorzimmer des Photographen.

Ulrike Henschke.

Ein Glas Wasser oder eine Rosenknope.

Novelle von Louise Mühlbach.

(Fortsetzung.)

VI.

„Sie können mir die Versicherung geben, mein lieber Herr Doctor, daß gar keine Gefahr vorhanden ist?" fragte Solanges mit angstvollem Blick den Arzt, mit welchem sie eben das Zimmer ihres Vaters verlassen hatte. „Sagen Sie, lieber Doctor, wirklich keine Gefahr? Ich bitte und flehe zu Ihnen, sagen Sie mir die Wahrheit, denn ich muß sie wissen!"

„Meine liebe Miß," erwiderte der alte Doctor ernst, „Sie verlangen die Wahrheit zu wissen, und ich darf sie Ihnen also nicht vorenthalten. Es ist, darauf gebe ich Ihnen meine Versicherung, für den Augenblick Nichts zu befürchten. Ihr Herr Vater wird sich zwar heute noch etwas matt und angegriffen fühlen, doch morgen geht auch das vorüber, und er wird wieder ganz gesund sein. Aber wenn Sie fragen, ob eine Gefahr vorhanden ist, so kann ich das nicht in Abrede stellen. Wir Alle sind sterblich, und die Gefahr des Todes schwebt über uns Allen, nur über dem Einen näher, wie über dem Andern. Ihr Herr Vater leidet, wie Sie mir sagen, seit langen Jahren schon an seinem Herzen, und der jegliche Zufall war auch Nichts weiter, als ein Herzkrampf. Solche Krämpfe können sehr häufig gefahrlos vorübergehen, sie können aber auch auf der Stelle tödtlich werden. Es kommt Alles darauf an, meine liebe Miß, daß Sie von Ihrem Vater Alles fern halten, was solch einen krampfhaften Zustand bewirken könnte."

„Und was ist das?" fragte Solanges angstvoll.

„Das möchte ich Sie lieber fragen, meine liebe Miß," sagte der Doctor sinnend. „Können Sie die Ursache wissen, welche jetzt diesen Zustand bewirkt? Hatte Ihr Vater irgend eine schmerzliche Ueberraschung? Bekam er irgend eine traurige Nachricht oder hat er einen Gram, der lange schon an ihm nagt und an seinem Herzen zehrt?"

„Es mag wohl sein," erwiderte Solanges gedankenvoll. „Zuerst hat er den Gram, von seinem geliebten Vaterlande fern zu sein, und jede Erinnerung an Frankreich und an die dortigen Zustände regt ihn heftig auf."

„Das ist es nicht," sagte der Arzt kopfschüttelnd. „Solche politische Vergernisse wirken nicht so heftig und afficiren das Herz nicht so, wie persönliches Leid. Hatte — Sie müssen ganz aufrichtig gegen mich sein, meine liebe Miß, der Arzt ist ein Beichtvater, dem man Alles sagen darf, so gut wie dem Geistlichen — hatte er auch persönlichen Gram?"

„Ja, ich fürchte," erwiderte Solanges mit niedergeschlagenen Augen. „Er grämte sich um einen Freund, den er wieder zu sehen wünschte, und der für ihn verloren schien. Und außerdem hatte er Wünsche in Bezug auf mich. Ja, ich fürchte, er grämte sich."

„Dann kann ich nur sagen, mein Kind," erwiderte der Arzt, „suchen Sie ihn von diesem Gram zu erlösen. Ich sehe, Sie lieben Ihren Vater und Sie möchten ihm sicher das Leben noch recht lange erhalten wissen. Ich sage Ihnen aber, Gram, heftiger Schreck und zornige Aufregung kann seinen augenblicklichen Tod zur Folge haben. Dagegen wenn Ihr Vater glücklich und zufrieden ist, so haben Sie Nichts zu befürchten, wie ich glaube. Nichten Sie sich danach, mein Kind! Ich habe Ihrem Vater einen kühlenden Trank verschrieben. Diesen muß er täglich Morgens und Abends trinken, denn er wird ihm den Blutandrang vom Herzen ableiten. Merken Sie sich das, meine liebe Miß. Ich glaube, Sie sind für Ihren Vater der beste Arzt, und in Ihrer Hand liegt sein Leben. Machen Sie ihn glücklich, froh und zufriedener, halten Sie den Gram von ihm fern, und ich glaube, Ihnen versprechen zu können, daß Ihnen Ihr Vater noch lange erhalten bleibt. Dagegen wiederhole ich Ihnen, der Gram, eine schmerzliche Aufregung können seinen augenblicklichen Tod zur Folge haben. Das, mein liebes Kind, ist mein letztes Recept, und nun leben Sie wohl."

Er grüßte sie mit einem wohlwollenden Kopfnicken und schritt über den dunkeln Flur auf die Straße hinaus, löste den Baum

seines kleinen Pferdes, welches er draußen an den eisernen Gatten des Thürrpostens festgebunden, schwang sich hinauf und trodelte die schmutzige Straße hinunter.

Solanges blieb in dem dunkeln kleinen Hausflur stehen; die Hände in einander gelegt, starrte sie vor sich nieder und überlegte die Worte, welche der Arzt ihr gesagt.

„Sein Leben liegt in meinen Händen," murmelte sie, „und von jeglichem Gram soll ich ihn bewahren. Ich weiß, weshalb er sich grämt," fuhr sie leise zu sich selber fort. „Ja, ich weiß es. Er sehnt sich nach dem Marquis von St. Juste. Er liebt diesen Mann, der doch sein böser Engel ist! In meinen Händen liegt sein Leben, sagt der Arzt. Das heißt, ich muß ihm mein Leben zum Opfer bringen, denn ich fühle, die Entscheidung naht."

Sie hatte sich wie zerbrochen an die Wand gelehnt und gesenkten Hauptes, tief in sich versunken, stand sie da und ließ die kleinen Erlebnisse der letzten Tage an ihrem Geist vorübergehen. So klein sie auch erschienen, so hing doch an ihnen ihre Zukunft, ihr Glück und vielleicht auch das Leben ihres Vaters.

Vor drei Tagen, als sie wieder in der Abenddämmerung zu dem Kunsthändler ging, um ihm ihre vollendeten Arbeiten zu bringen, war er, für den sie keinen Namen hatte, und den ihr Herz immer nur den Einzigen Einen nannte, war er ihr gefolgt, wie immer. Diesmal, als sie aus dem Laden heraustrat, hatte er neben der kleinen Treppe gestanden, die aus demselben hinunter führte. Als sie, ihn so nahe lebend, mit geklärten Augen heruntersehen wollte, strauchelte sie, und da faßte er ihre Hand, um sie vor dem Fallen zu bewahren. Dann, immer noch ihre Hand in der seinen haltend, hatte er mit ihr einige Schritte vorwärts gethan, und sie hatte gehört, wie er ihren Namen flüsterte, und ein süßer Schreck hatte ihr das Herz durchdrungen.

„Solanges," hatte er leise gesagt, „ich bin in diesem Augenblick der Glückseligste der Sterblichen. Schauen Sie mich an! Ich flehe zu Ihnen, antworten Sie mir nur mit einem Blick, ob Sie mir zürnen, daß ich es wage, mit Ihnen zu sprechen, oder ob Sie mir vergeben? Ich verlange keine Worte, Mademoiselle Solanges, nur einen Blick, nur einen einzigen Blick."

Sie hatte schüchtern zu ihm aufgeschaut und dann plötzlich war sie vor Schrecken zusammengebebt, und ein Schrei war von ihren Lippen ertönt.

Denn wie sie aufschaute, sah sie vor sich, ganz nahe vor sich, einen andern ihr nur zu wohlbekannten Mann. Er war stehen geblieben, da er sie erblickte, und sicher trotz der Dämmerung hatte er sie erkannt, wie sie ihn. Mit einem hastigen Ruck hatte sie die Hand des jungen Mannes von sich gestoßen und war vorwärts geeilt, hinein in das Menschengewühl, nur von dem Einen Gedanken bewegt, daß sie ihm entfliehen müsse, ihm, dem Marquis von St. Juste.

Seitdem hatte sie das Haus nicht wieder verlassen. Die Angst, ihm noch einmal zu begegnen, von ihm erkannt zu werden, bannte sie in ihr düstere Zimmer. Sie wagte selbst nicht mehr, in der Abenddämmerung zu dem Kunsthändler zu gehen.

Die alte Frau, welche bei ihnen im Hause wohnte und die niedrigen Dienste ihres kleinen Haushaltes besorgte, war der Bote, mit dem sie ihre vollendeten Malereien zu dem Kunsthändler sandte, und die das Geld dafür in Empfang nahm. Solanges war geduldig daheim geblieben bei ihrem Vater, hatte seine Klagen, seine Vorwürfe die ganzen Tage anhören müssen.

Er jammerte wegen der Debe und Langeweile seines Daseins, er jammerte um den verlorenen Freund und Liebling, den Marquis von St. Juste.

Und sicher hatte der Arzt Recht, sicher war es der Gram um ihn, welcher endlich den alten Herrn übermannt und ihm sein langjähriges Leiden, den Herzkrampf, zurückgerufen hatte.

Sie überdachte das Alles, und gramvoll senkte sie das Haupt tiefer auf ihre Brust.

„So muß ich mich opfern, um ihn zu retten," flüsterte sie leise. „Es ist meine Pflicht, und ich werde sie erfüllen."

Sie legte ihre beiden Hände vor ihr Angesicht und flehte zu sich selber und flehte zu Gott um diese Kraft, ihre Pflicht zu erfüllen. Als sie jetzt drinnen in der Stube ihren Vater rufen hörte nach ihr, richtete sie sich empor.

„Gott wird mir den Muth geben, daß ich thue, was ich muß," jagte sie leise, und mit einem Lächeln trat sie wieder in das dunkle Gemach, in welchem ihr Vater nach ihr rief.

„Wo bleibst Du, Solanges? Ich lehne mich nach Dir. Willst Du mich verlassen? Du, der einzige letzte Trost, der mir noch geblieben."

Sie eilte zu ihm hin, nahm seine beiden Hände und kniete vor ihm nieder und schwur ihm mit zärtlichen Worten, daß sie ihn nimmer verlassen, daß sie Alles thun wolle, um ihn glücklich, zufrieden und froh zu machen.

„Glücklich!" sagte er achselzuckend. „Für mich gibt es kein Glück mehr. Alle meine Hoffnungen sind verloren. Ach, es ist ein schrecklicher Zustand, zu leben, selbst ohne eine Hoffnung, die uns aufrecht hält."

„Hoffen Sie doch, mein Vater," sagte Solanges zärtlich. „Wer weiß, vielleicht tritt das Glück doch einmal wieder ein in dies dunkle Gemach und erhellt es mit seinem Sonnenschein. Sagen Sie nicht, daß es keine Hoffnung mehr gibt. Gott ist gnädig und erbarmungsreich, und Sie haben so viel gelitten! Er wird endlich Gnade üben. Er wird Ihnen das Glück zurückbringen, nachdem Sie so viel Unglück erfahren. Wer weiß, vielleicht ist es uns bald vergönnt, nach Frankreich zurückzukehren. Sie wissen, der Consul hat ein neues Edict erlassen. Er ruft alle Edelleute zurück, und den Heimkehrenden will er ihre Güter wiedergeben als Belohnung, wie er sagt, für die Treue, welche sie ihrem einstigen Königshause erwiesen."

„Aber wir sollen diese Belohnung mit einem Treubruch erkaufen," sagte der alte Graf zornig. „Nur denen will die französische Republik ihre Güter wiedergeben, nur denen, welche ihr den Schwur der Treue leisten. Dem Consul Bonaparte, dem Rebellen sollen die alten Edelleute schwören, daß sie ihm treu sein und ihm dienen wollen. Aber ich, der Graf von St. Pierre, ich will lieber in Noth und Elend sterben, da es meine Tochter so will, als daß ich in Reichthum und Herrlichkeit lebe, wie es dieser sogenannte Consul will."

„Mein Vater, wie können Sie sagen, daß ich will, Sie möchten in Noth und Elend sterben?" sagte Solanges schmerzlich.

„Ja, Du willst es," rief der Alte heftig. „Du bist es, welche Deinen Vater verdammt, in Armut und Erniedrigung zu leben. Du bist es, welche mir den einzigen Freund entführte, durch welchen ich hoffen konnte, wieder zu einem behaglichen angenehmen Dasein zu kommen. Du bist es, welche —" Er schwieg plötzlich und horchte nach der Thür hin. „Was war das? Klopft es da

nicht? Aber nein," fuhr er dann fort, "wer sollte zu uns kommen, zu uns, den Einsamen und Verlassenen." Es klopfte zum zweiten Mal. Diesmal lauter, heftiger.

Solanges erblachte und unwillkürlich faßte sie mit ihrer zuckenden Hand nach ihrem Herzen. Der Athem stockte in ihrer Brust, und es war ihr, als ob ihre Füße unter ihr zusammen brechen sollten.

"Hörst Du nicht?" sagte ihr Vater ungeduldig. "Es klopf. Geh und öffne."

Sie nickte leise mit dem Haupte und schlich vorwärts.

"Habe Erbarmen mit mir, Gott im Himmel. Erbarmen," flehte sie leise in sich selber, indem sie die Hand erhob und den Kiesel von der Thür zurückschob.

Nun öffnete sie die Thür. — Ein doppelter Schrei ertönte. Ein Freudenschrei von den Lippen des alten Mannes. Ein Schrei des Schmerzes von den Lippen des jungen Mädchens. Denn der Mann, welcher da in der Thür erschien, das war der, welchen der Graf ersehnte, welchen seine Tochter fürchtete!

"Der Marquis St. Juste! Endlich! Endlich!" rief der Graf, indem er von seinem Stuhl sich erhob und mit ausgebreiteten Armen dem Eintretenden entgegen schritt.

"Ja, endlich, mein theurer Graf, endlich habe ich Sie gefunden!" rief der Marquis und schlang seine Arme um den Hals des alten Mannes und küßte ihn. Dann wandte er sich um und trat zu Solanges hin, welche bebend und bleich neben der Thüre stehen geblieben war. Er kniete vor ihr nieder, und als wäre sie eine Königin, so ehrfurchtsvoll erfaßte er ihr Gewand und drückte es an seine Lippen.

"Endlich, Solanges, habe ich Sie gefunden," sagte er, und seine tiefe Bewegung machte seine Stimme bebend. "Ich habe Sie gesucht, wie der Verirrte in der Nacht den Stern sucht, der ihn leiten soll. Ich habe zu Ihnen gebetet, wie man zu Gott betet um Rettung und um Trost. Gott ist mir gnädig gewesen. Ich habe Sie gefunden, Sie, Solanges, die Grausame und Unbarmherzige und doch die Königin meines Daseins."

"Stehen Sie auf, Herr Marquis," sagte sie mit stolzer Ruhe.

"Es ziemt Ihnen nicht, vor mir zu knien."

"Ja, Solanges, es ziemt mir, vor Ihnen zu knien. Denn es ziemt dem Knechte zu knien vor seiner Herrin, wenn er sie um eine Gnade anflehen will. Solanges, ich sehe Sie wieder, und das erste Wort, das von meinen Lippen kommt, muß ein Geständniß meiner Liebe sein."

"Endlich, endlich!" murmelte der alte Mann, indem er mit gefalteten Händen in seinen Lehnstuhl zurück sank. "Gott hat mir die Gnade gewährt, die ich ersuchte. Die Nacht ist zu Ende, und ein Strahl des Glückes leuchtet wieder auf in meinem vereinsamten Leben."

"Solanges," flehte der Marquis, "seien auch Sie barmherzig, denn Sie sehen, Gott selber ist es. Sie wollten vor mir stehen, und Er hat mir den Weg gezeigt zu Ihnen. Sie wollten sich mir entziehen, Er schickt mich zu Ihnen, Er ließ mich Sie sehen an jenem glückseligen Abend, der endlich meinem Jammer, meinem Elend ein Ende machte. Sie wollten auch da noch vor mir stehen, doch Sie sehen, ich habe Sie gefunden. Stoßen Sie mich nun nicht wieder von sich! Solanges, belohnen Sie endlich meine Treue, meine zärtliche Liebe durch ein Wort des Erbarmens, durch ein Wort der Hoffnung."

Er schaute mit seinen großen, tiefblauen Augen zärtlich und flehend zu ihr auf.

Sie aber wandte den Blick von ihm ab und antwortete nicht.

"Solanges!" rief jetzt ihr Vater mit zürnender Stimme. "Solanges, wenn Du Deinen Vater liebst, wenn Du eine gute Tochter bist, so gib Antwort."

"Ja, geben Sie Antwort, Solanges," flehte der Marquis, immer noch auf den Knien vor ihr liegend. "Lassen Sie mich ein Wort der Hoffnung, des Erbarmens hören. Ich liebe Sie so feurig, so innig, so zärtlich und so treu, wie nur je ein Mann geliebt hat. Sagen Sie nicht, daß Sie sich von solcher Liebe grausam abwenden wollen, daß Ihr Herz unempfindlich sei gegen meine Treue, gegen meine zärtliche Hingabe! Lassen Sie mich nur ein Wort der Hoffnung hören!"

Sie schwieg noch immer, und vor ihren Ohren tönten die Worte wieder, welche der alte Arzt zu ihr gesagt. "Jede heftige Aufregung, jedes zornige Aufwallen kann Ihren Vater tödten! Die Freude und das Glück aber können ihm ein langes Leben sichern."

Sollte sie seinen Zorn erregen? Sollte sie vielleicht seinen Tod bewirken? Durfte sie das? Ihr Herz rang mit seiner eigenen Qual, und ein tiefer Seufzer quoll aus ihrer Brust hervor.

"Antwort, Solanges!" rief ihr Vater. "Der Marquis St. Juste, mein theurer und bester Freund, bittet um Deine Hand, und ich, Dein Vater, der Graf St. Pierre, ermächtigt den Marquis, bei Dir zu werden um Deine Hand. Nun gib Antwort. Sage ihm, daß Du ihn liebst."

Sie schüttelte langsam das Haupt.

"Das kann ich nicht, mein Vater. Ich kann in dieser heiligen und ernsten Stunde nicht eine Lüge auf meinen Lippen haben. Ich kann nicht sagen, daß ich den Marquis liebe."

"Aber Sie können sagen, daß Sie meine treue und zärtliche Liebe annehmen, daß Sie versuchen wollen, sie zu erwidern," flehte der Marquis. "Ich weiß, Ihr jungfräuliches Herz ist stolz und keusch, und widerstrebt der Liebe. Sie wollen Niemand lieben, außer Ihren Vater und Ihre Kunst. Ich weiß das, Solanges, doch lassen Sie mich werden um Ihr edles, schönes Selbst. Gönnten Sie mir wenigstens das Glück, Ihnen nahe sein zu dürfen und zu versuchen, mir Ihre Liebe zu gewinnen!"

"Es ist gut," rief ihr Vater, langsam in seinem Lehnstuhl sich aufrichtend. "Erheben Sie sich von Ihren Knien, Marquis und kommen Sie her zu mir."

Der Marquis erhob sich und trat, wie er es ihm befohlen, zu dem Alten hin.

"Geben Sie mir Ihren Arm," sagte der alte Graf. "Ich grämte mich um Sie und sehnte mich nach Ihnen, und das hat mir fast den Tod gegeben. Nun sind Sie da, und wir wollen sehen, ob jetzt meine Tochter ihren Vater tödten will. Kommen Sie, Herr Marquis."

Er lehnte sich auf den Arm des Marquis und schritt zu seiner Tochter hin, die gesenkten Hauptes, schweigend und zitternd in der Mitte des Zimmers dastand.

Mademoiselle Solanges, Comtesse von St. Pierre, ich komme zu Dir, meine Tochter, um bei Dir zu werden um Deine Hand für den, welchen ich mir zum Erben und Schwiegerohn auserkoren habe, für den Marquis St. Juste. Ich gebe ihm meine Einwilligung und meinen Segen, und ich werbe jetzt bei Dir, Solanges, um Deine Einwilligung! Ich frage Dich, ob Du den Segen Deines Vaters auch für Dich erwerben willst, oder

"Still, mein Vater, vollenden Sie nicht," sagte sie ruhig. "Sie sollen wenigstens sehen, daß ich eine gehorame und zärtliche Tochter bin. Herr Marquis St. Juste wirbt bei Ihnen um meine Hand. Ich kenne meine Pflicht, und ich gebe ihm meine Hand."

"Sie geben mir Ihre Hand? O Dank, Solanges, Dank!" rief er stürmisch, indem er wieder vor ihr niedersank und ihre Hand an seine Lippen drückte.

"Ja, ich gebe Ihnen meine Hand," sagte sie. "Doch ich mache meine Bedingungen."

"Alles, Solanges, Alles, was Sie wollen, soll geschehen, soll mein Gesetz sein für die Zukunft. Sprechen Sie, was ist es?"

"Zuerst dies," sagte sie. "Sie begehren nicht von mir, mein Vater, daß wir uns in der Fremde vermählen. Sie willigen ein, daß meine Vermählung mit dem Marquis erst dann stattfindet, wenn wir nach Frankreich zurückgekehrt sind."

"Das heißt, Solanges, Sie wollen mich für immer von sich stoßen," rief St. Juste. "Das Königthum hat weniger, denn je Aussicht auf Restitution, und selbst wir, die treuesten Anhänger unseres unglücklichen Königs Ludwig XVIII., wir haben jetzt kaum noch eine Hoffnung. Wir müssen uns entweder unterwerfen oder müssen es ertragen, unser Leben in der Fremde hinzubringen. Und nun wollen Sie mich zwischen diese traurigen Alternativen stellen, Solanges, entweder meinem Könige ungetreu zu werden oder Ihnen zu entsagen auf immerdar?"

"Der Marquis hat Recht," rief der Graf zürnend. "Ich kann und will diese Bedingung nicht eingehen, Solanges."

"Nun denn," sagte sie ruhig, "so fordere ich zum mindesten das Versprechen, daß meine Vermählung mit dem Marquis erst in einem Jahre stattfinden soll."

"Grausame!" rief der Marquis verzweiflungsvoll. "Das kann Ihr Ernst nicht sein. So nahe dem Paradiese, soll ich auf der Schwelle desselben zurückgehalten werden!"

"Ich bitte Sie, mein Vater," sagte Solanges, sich an den alten Grafen wendend, "bewilligen Sie mir diese Bedingung."

"Nun denn, es sei," erwiderte er feufzend. "Ich bewillige Dir Deine Bedingung. Die Vermählung soll erst in einem Jahre stattfinden. Doch von dieser Stunde an bist Du die Braut des Marquis St. Juste. Gib mir Deine Hand! Und Sie, mein lieber Sohn, geben Sie mir die Ihrige. Hier lege ich Eure beiden Hände ineinander und verlobe Euch hier meiner väterlichen Gewalt, verlobe Euch im Namen Gottes. Schwören Sie mir, St. Juste, daß Sie meine Tochter lieben, sie glücklich machen und ihr treu sein wollen Ihr Leben lang?"

"Ich schwöre es Ihnen bei Allem, was mir heilig ist auf Erden," rief der Marquis begeistert.

"Und Du, Solanges, schwöre mir, daß Du von dieser Stunde an den Marquis St. Juste als Deinen verlobten Bräutigam betrachtest. Nun, Du schweigst," fuhr er zürnend fort, "Du antwortest mir nicht und leistest nicht den Schwur, den ich verlange?"

"Mein Vater," sagte sie mit ernster Stimme, "Sie haben mir versprochen, mir zwei Bedingungen zu erfüllen. Sie haben meine zweite Bedingung noch nicht gehört. Und erst, wenn Sie mir auch diese bewilligt haben, erst dann kann ich den Schwur leisten."

"Nun, so sprich! Was ist Deine zweite Bedingung?"

"Meine zweite Bedingung also," sagte sie, sich stolz aufrichtend und mit einem flammenden Blick den Marquis anschauend: "der Marquis wird in diesem Jahre, da ich noch frei bin, es nicht versuchen wollen, uns in irgend einer Weise zu unterstützen. Er wird nicht verlangen, daß mein Vater oder ich irgend Etwas von ihm annehmen. Er wird in keiner Weise uns unterstützen oder Einfluß haben wollen auf unsere Art zu leben. Es liegt in der Hand meines Vaters, reich und angelesen zu sein. Er hat nur nötig, der Republik Frankreich seine Unterwerfung anzukündigen, und er ist es. Will der Graf das nicht, zieht er es vor in Armuth in der Fremde zu leben, so hat seine Tochter die Pflicht, für ihn zu arbeiten, und sie thut es freudig. Aber es soll kein Anderer das Recht haben, für sein Leben zu sorgen, kein Anderer, als seine Tochter. Wollen Sie mir das versprechen, mein Vater?"

"Wahrlich, Sie sind erbarmungslos," seufzte der Marquis. "Sie antwortete ihm nicht, sondern warf nur einen strengen, fast zornigen Blick auf ihn und wandte sich dann wieder an ihren Vater."

"Nun, mein Vater, wollen Sie diese Bedingung erfüllen? Doch ich bin noch nicht zu Ende. Ich habe noch Etwas hinzuzufügen," sagte sie leise. "Sie müssen Ihrer Tochter noch eine andere Bitte erfüllen."

"Wie, Du bist noch nicht zu Ende?" sagte der Graf. "Was ist es weiter? Ich soll einwilligen, Dich den ganzen Tag arbeiten und Dich mühen zu sehen, ich soll einwilligen, daß Du Deine schönen glänzenden Augen trübe machst, indem Du sie anstrengst den ganzen Tag lang, sie anstrengst mit Deinen mühseligen Arbeiten. Und das ist noch nicht genug. Du forderst noch mehr?"

"Ja, mein Vater, ich fordere noch mehr," sagte sie leise. "Dies noch, mein theurer Vater, daß Sie nicht mehr dem Zufall vertrauen, und ihn nicht als Ihr Schicksal ansehen, nicht von der Karte Ihr Glück erringen wollen."

Der Alte schrak leise in sich zusammen und senkte vor den großen Augen seiner Tochter, die fragend auf ihn gerichtet waren, den Blick zur Erde nieder.

"Seltsame Zumuthung," sagte er. "Es scheint fast, als wolle die Tochter jetzt ihren Vater erziehen. Doch es sei! Ich bewillige Dir Alles, was Du begehrt hast. Und nun zum andern Mal gib mir Deine Hand."

Er legte sie in die Hand des Marquis. "Ich verlobe Ihnen meine Tochter. Nun sprich das Wort: Erkennst Du den Marquis als Deinen Verlobten und willst Du versprechen, in Treue und Ehrbarkeit nach einem Jahre seine Gemahlin zu werden?"

"Ja, mein Vater! Ich erkenne den Marquis als meinen Verlobten an, und ich will in Treue und Ehrbarkeit seine Gemahlin werden, nach einem Jahr, wie Sie es wollen, mein Vater."

Die Freude über das Wiedersehen des Marquis St. Juste hatte den alten Grafen ganz gesund, ganz glücklich gemacht. Er hatte seine eigene Jugend wieder gefunden, seit der junge Mann wieder bei ihm war. Er hatte auch seine Heiterkeit und seinen Lebensmuth wieder gefunden und hoffte wieder auf die Zukunft! Die glücklichen Illusionen, mit denen die Royalisten und Emigrirten sich trösteten, waren wieder mit dem Marquis zu ihm zurückgekehrt, und St. Juste verstand es so gut, sie zu nähren und zu pflegen. Er wußte so beryd von den glücklichen Ausichten für den verbannten König Ludwig XVIII., wie die Royalisten Alle schon den Grafen von Provence nannten, zu sprechen, und als er

eines Tages dem alten Grafen ein kleines Handbillet zeigte, welches er aus Mitau, wo der Graf von Provence sich jetzt aufhielt, erhalten hatte, da war der alte Graf außer sich vor Entzücken und Wonne. Voll tiefer Ehrfurcht drückte er das Handschreiben seines "gnädigen und allerchristlichsten Königs" an seine Lippen und mit von Thränen erkisteter Stimme las er es seiner Tochter vor:

"Ich danke Ihnen, lieber Marquis St. Juste, und auch meinem lieben Grafen St. Pierre für Ihre beiderseitige standhafte Treue und Ihr muthiges Ausharren. Wenn alle Edelleute und alle wahren Franzosen dächten wie Sie Beide, meine getreuen Ritter, so würde Frankreich nicht mehr lange in Erniedrigung und Schmach zu Boden liegen, sondern die weißen Lilien würden bald wieder über ihm leuchten. Ich gratulire Ihnen zu der Verlobung mit der Tochter des Grafen St. Pierre, und ich gratulire dieser zu der Verlobung mit meinem lieben Kammerherrn, dem Marquis St. Juste. Ich werde es gern sehen, wenn die Vermählung recht bald stattfindet, und ich hoffe, daß Sie Beide recht glücklich sein werden!"

"Hörst Du, Solanges, der König wird es gern sehen, wenn Deine Vermählung mit dem Marquis recht bald stattfindet?"

"Ich habe es gehört, mein Vater," sagte sie, indem sie ruhig weiter malte.

"Du hast es gehört," wiederholte ihr Vater. "Nun, Du wirst also nicht länger bei Deinem Eigensinn beharren? Der König wird es gern sehen, er wünscht es, daß Du Dich bald vermählst mit seinem Liebling, dem Kammerherrn von St. Juste. Der König wünscht es, das heißt, er befehlt es."

"Mein Vater," sagte sie ruhig, "der König hat über das Herz eines Mädchens nicht zu befahlen, und Sie werden verzeihen, wenn ich fest halte an den Bedingungen, welche Sie angenommen haben. In einem Jahre findet meine Vermählung mit dem Marquis statt, wenn Sie es alsdann noch so befahlen. Ich werde mich Ihrem Willen unterwerfen, mehr aber können Sie nicht verlangen."

"Wenn man Dich ansieht mit Deiner ergebenen Miene und Deiner unterwürfigen Stimme, so sollte man wahrlich meinen, ich hätte Dich zu einem großen Unglück verdammt. Und doch werden alle Mädchen Dich einst beneiden um das Glück, welches Du Deinem Vater zu verbannten hast, denn jedes Mädchen liebt den schönen und reichen Marquis St. Juste. Nur Du gibst Dir das Ansehen, als wenn Du weder seine Schönheit, noch seine Liebenswürdigkeit sähest."

"Es liegt vielleicht an meinen Augen," sagte Solanges sanft. "Meine armen Augen sind zu viel mit den unschuldigen Kindern der Natur beschäftigt. Sie schauen zu viel auf Rosen und andere schöne Gottes-Blumen, als daß sie dann noch den Marquis schön finden könnten. Vergeben Sie das meinen Augen, mein Vater. Und vergeben Sie auch mir, wenn ich Sie nun verlasse. Mein Lilienbouquet ist fertig, und da es heute der letzte Wochentag ist, muß ich eilen, noch zu rechter Zeit zu meinem Brodherrn zu kommen, denn morgen am Sonntag ist der Laden geschlossen."

"Es ist zum Erbarmen," sagte der alte Graf, als er seiner Tochter nachblickte, welche mit ihrer Mappe unter dem Arm in dem wenig eleganten Mäntelchen hinausgegangen war. "Ja, es ist zum Erbarmen, die Tochter unserer Ahnen, welche seit Jahrhunderten an den Tafeln der Könige ihren Platz hatten, geht dahin wie eine arme Arbeiterin und verkauft den Fleiß ihrer Hände. Ich fühle, wie mir die Thränen im Herzen brennen, wenn ich nur daran denke, und ich fühle auch, daß das anders werden muß! Ja, es soll anders werden," rief der Graf. "Ich will diese Schmach von meiner Tochter abwälen. Ich will es um jeden Preis, und Gott und das Schicksal werden mir dabei behilflich sein, daß die Tochter der Grafen St. Pierre nicht mehr in dieser Erniedrigung dahin leben muß."

Solanges indeß ging flüchtigen Fußes den gewohnten Weg dahin. Ihr Herz klopfte laut in banger Sehnsucht. Es war heute das erste Mal seit der Krankheit ihres Vaters und seit ihrer unseligen Verlobung, daß sie wieder wagte, sich zu dem Kunsthändler zu begeben, das erste Mal, daß ihr Fuß wieder die Straße betrat.

Wird er da sein? Wird er geduldig und treu sie an jedem Tag erwartet haben?

Sie schaute mit lebendem Herzen hinüber nach der andern Seite der Straße.

Ja, er war da, und es war ihr, als ob sein Nahen, dem sie doch auswich, sie mit einem seligen Glück erfüllte, und als ob sein Blick wie ein Sonnenstrahl ihr Antlitz überglänzte.

Hastig schritt sie weiter, schaute nicht zur Seite hin und fühlte doch, daß er von der andern Seite der Straße herabkam, daß er dicht an ihrer Seite ging. Doch hastig schritt sie weiter, und jetzt, da sie in die große Hauptstraße einbog, hörte sie neben sich seine Stimme.

"Vergebung, daß ich es wage, Sie anzureden."

Sie schien es nicht zu hören, schritt ruhig weiter, und doch jauchzte ihr Herz vor Wonne und Entzücken, und seine Stimme klang ihr wie die lieblichste Musik.

Zürnen Sie mir nicht, Mademoiselle, um meiner Dreistigkeit willen! Aber ich habe so qualvolle Tage verlebt, ich war so unglücklich, so voll Sorge um Sie, daß Sie mir verzeihen müssen, wenn ich mich Ihnen wieder zu nähern wage, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mir zürnen. Sagen Sie mir nur ein gutes Wort, Mademoiselle, sagen Sie mir nur, daß Sie nicht krank gewesen, daß Sie nicht gelitten haben? Sie sehen bleicher aus, wie sonst und mir scheint, Ihre Augen sind trübe. O Mademoiselle Solanges, Sie haben geweint, Sie sind also unglücklich! Gibt es Etwas in der Welt, das ein Mensch, der Ihnen ganz ergeben ist, für Sie thun kann, so lassen Sie es mich wissen, und ich schwöre Ihnen, Alles, was in meinen Kräften steht, will ich thun, um die Wolken von dieser reinen Stirne zu verbannen. Nehmen Sie mich an zu Ihrem Ritter, wenn Sie eines solchen bedürfen, zu Ihrem Freund, wenn Sie Etwas zu klagen haben. Seien Sie nicht grausam! Nur ein Wort! Nur ein einziges gutes Wort!"

Seine Stimme klang so flehend, so demüthig, daß sie ihr Herz bewegte. Und doch! Sie durfte ihn nicht verstehen! Wie sehr sich auch ihr Herz sehnte, den Freund anzunehmen, der mit so holdem Wort sie zu sich rief, sie durfte es nicht! Sie blieb stehen und schaute mit einem traurigen Ausdruck nach ihm hin.

"Mein Herr, ich bitte Sie, lassen Sie mich ruhig gehen. Kümmeren Sie sich nicht mehr um mich. Ich bin nur eine arme Arbeiterin, die

"Sie sind eine große Künstlerin, ich weiß es," unterbrach er sie. "Sie sind eine Meisterin. Wer so zu malen versteht, wie Sie, der soll sich nicht in Demuth und Bescheidenheit eine Arbeiterin nennen. Und auch nicht arm sollen Sie sich nennen.

VII.

Die Freude über das Wiedersehen des Marquis St. Juste hatte den alten Grafen ganz gesund, ganz glücklich gemacht. Er hatte seine eigene Jugend wieder gefunden, seit der junge Mann wieder bei ihm war. Er hatte auch seine Heiterkeit und seinen Lebensmuth wieder gefunden und hoffte wieder auf die Zukunft! Die glücklichen Illusionen, mit denen die Royalisten und Emigrirten sich trösteten, waren wieder mit dem Marquis zu ihm zurückgekehrt, und St. Juste verstand es so gut, sie zu nähren und zu pflegen. Er wußte so beryd von den glücklichen Ausichten für den verbannten König Ludwig XVIII., wie die Royalisten Alle schon den Grafen von Provence nannten, zu sprechen, und als er

Sie haben in Ihrer Künstlerhand Reichthum, Ehre und Ansehen, und beglückt der Mann, dem es vergönnt sein darf, dieser edlen Künstlerin zu huldigen. Beglückt nenne ich mich deshalb, daß "Mein Herr," unterbrach sie ihn, "ich habe hier mein Ziel erreicht. Leben Sie wohl."

(Fortsetzung folgt.)

Gefangene Frauen.

Von George Hefekiel.

II.

Die schöne Königs-
tochter im blauen
Thurm.



alota hat zum Herrn den gelehrten Grafen Johann Waldstein, zum Hause des Friedländers gehörend, so wie er von Mutterseite von dem Corfiz Ulfeldt stammt. An einer Wand im Schlosse hängen die Bilder zweier großen Staatsmänner und Krieger, deren Leben so

manchen gemeinsamen Zug hat, und die unter den gewaltigen Menschen der Zeit des dreißigjährigen Krieges als zwei mächtige Gestalten hervorragen: Albrecht Waldstein und Corfiz Ulfeldt; der Herzog von Friedland in deutschen Landen bekannter, der dänische Reichshofmeister dagegen in den nordischen Reichen.

Neben dem Bilde des großen nordischen Staatsmannes mit dem männlich schönen Antlitz und den großen offenen Herrscheraugen, das im rechten Oberwinkel mit der Inschrift: Corfiz Ulfeldt, Reichshofmeister, versehen ist, findet sich das Bildniß eines stattlich schönen Weibes. Das Antlitz bildet ein liebliches Oval, die großen Augen sind rund und offen, klug und freundlich, der Mund auffallend fein und anmüthig, die Nase stark, aber durchaus nicht unschön. Auf dem reichen blonden Gelock, das frei über Nacken und Schultern niederfällt, trägt die Dame einen Hut mit weißer Feder, der mit einer zwiefachen Perlenkette umwunden ist. Der mächtig weite Ausschnitt des Kleides zeigt eine kräftig und schön entwickelte Brust, die Schultern sind breit, auch die wohlgeformte, aber durchaus nicht kleine Hand, welche den Mantel hält, verräth, daß es ein stattlicher, kraftvoller Körper war, der diesen edeln, anmüthigen Kopf getragen. Perlen hat diese

Dame geliebt, denn außer der Perlenkette um den Hut trägt sie eine solche um den Hals und eine große dreifache Perlenkette um die Schultern, die weit über die Brust herabhängt. Das ist das Bild der Gemahlin des Corfiz Ulfeldt, einer dänischen Königs-tochter.

Als im Jahre 1612 der dänische König Christian IV., den sein Volk noch heute im Nationalgesang: „König Christian stand am hohen Mast“ zc. zc., feiert. Wittwer geworden war von Anna Katharina von Brandenburg, die ihm vier Prinzen und zwei Prinzessinnen geschenkt und also die Erbfolge gesichert hatte, beschloß er, sich morganatisch wieder zu vermählen und ließ sich 1615 Fräulein Kirsten Munk zur linken Hand antrauen. Die Dame war vom ältesten Adel Dänemarks; in ihrem Stammbaum finden sich unter Anderen auch die Namen Rosenkranz und Gilsbærn, die durch des großen Dichters Hamlet einen weltbekannten Klang gewonnen. Die morganatische Gemahlin des Königs erhielt den Titel einer Gräfin von Schleswig-Holstein, den sie auf ihre Kinder vererbte; unter diesen, dreizehn an der Zahl, war Leonora Christina, das sechste, geboren am 22. Juli 1621 auf dem Schloß zu Friedrichsburg, des Königs Liebling. Schön und geistvoll, hochbegabt und müthig, war die junge Königs-tochter, fast gelehrt erzogen, frühe schon das Ziel leidenschaftlicher, zärtlicher wie ehrgeiziger Bewerbungen. Ihre Hand wurde dem zu Theil, dem sie ihr edles, stolzes Herz geschenkt, dessen Werbung der königliche Vater begünstigte, dem, der sie am meisten verdiente im damaligen Dänemark, dem jungen Corfiz Ulfeldt.

Wenn der alte Reichskanzler Jakob Ulfeldt stattlich am Familientisch saß neben Frau Berthe Brockenhaus, seiner Gemahlin, dann mochte sein Auge wohl stolz blicken, denn zu seiner Rechten saßen eifrig städtische Söhne, von denen Corfiz (Cornificius, Corfiz) der älteste war; seiner Gemahlin zur Linken aber saßen sechs Töchter, alle gesund und wohlgebildet. So stellt ein alter Kupferstich die Ulfeldtsche Familientafel dar. Auch des Kanzlers Geschlecht war alt, mächtig und reich. Der graue Reichskanzler hatte König Christian's Jugend wohl geleitet und damit Ehre, Ruhm und Dank reichlich gewonnen, aber der weise Staatsmann vermochte nicht ein Mal seines ältesten Sohnes unbändige Knabenhaftigkeit zu zügeln. Schon im zwölften Jahre war der übermüthige Bube der Schrecken der Hauptstadt durch tolle Streiche aller Art geworden und wurde deshalb unter einem strengen Hofmeister ins Ausland gesendet. Er war mehrere Jahre in Deutschland, Italien und Frankreich, er studierte eifrig und faßte Alles mit einer Begabung ohne Gleichen, dem armen Hofmeister mag er freilich das Leben zur Hölle gemacht haben. In Paris jagte er denselben fort und abenteuerete allein in der Welt herum, denn der alte Kanzler dahinein jagte sich von dem Söhnelein los, er dachte es dadurch zur Demuth zu bringen. Der Jüngling aber lebte zunächst drei Jahre in gutem Ansehen am Hofe zu Oldenburg, hatte zahllose Abenteuer, fand dabei aber immer noch Zeit zu ernstlichen Studien, gewann Freunde, aber auch Feinde, weil er durch seine glänzende Erscheinung und seine Anmuth Alle in Schatten stellte. Unaufhörliche Kaufhändler, die er ausfocht, gaben ihm einen schrecklichen Ruf. Als nun König Christian in den deutschen Krieg zog, als Feldherr der Protestanten, da nahm Corfiz dänische Dienste und gewann bald Ehre und hohen Ruhm als höchst umsichtiger und kühner Kriegsmann. Nach dem Lübecker Frieden 1629 verlangte Corfiz den Abschied und ging nach Italien, studierte zu Padua und Rom sehr eifrig und mit Hintansetzung

aller Vergnügungen; auch zu Wien setzte er seine Studien fort und kam von da im Gefolge eines französischen Diplomaten, der eine Mission nach Dänemark bekommen, unerkannt in sein Vaterland zurück. Selbst der alte Reichskanzler erkannte in diesem ersten jungen Manne, der durch seine außerordentlichen Kenntnisse und sein scharfes Urtheil die gewiegtesten Staatsmänner in Esten stammte, seinen Sohn, den unbändigen Knaben, nicht wieder. Auch der König schenkte ihm schnell seine Gunst, und es war wohl auf Leonora Christina's Betrieb, daß der Kanzler ihn nach seiner Herkunft befragte; da gab sich der Sohn zu erkennen. Der Kanzler war zuerst wie vom Donner gerührt gewesen, dann hatte er aber Freudenthränen reichlich geweint. Das machte das größte Aufsehen, der König nahm den herzlichsten Antheil und stellte Corfiz sofort an; aber der überflügelte alle die jungen Männer, welche später in der Geschichte des Nordens ihre Namen nicht unrühmlich bekannt gemacht haben.

In dem glänzenden Hofe lernte Corfiz die Königs-tochter kennen, die blonde schöne Leonora; er gewann ihre Neigung und schlug alle seine Mitbewerber, darunter war auch Herzog Albert zu Sachsen, aus dem Felde. Der schlaue Hannibal Sehestedt aber wurde darum sein Todfeind. Noch hielten Corfiz und Leonora ihre Liebe als ein Geheimniß, aber außer den Nebenbuhlern hatte auch König Christian das Geheimniß durchschaut; er gab Corfiz höhern Rang und machte ihn zum Statthalter von Kopenhagen.

Damals war Corfiz Ulfeldt neben dem König der populärste Mann im Lande. Da kam ein Ereigniß, welches des jungen Ulfeldt Ansehen noch mächtig steigerte, zugleich aber auch erweichten sollte, daß er mehr war, als ein glänzender Hofmann, mehr, als ein ehrgeiziger Staatsmann.

Die Gemahlin des Königs, Kirsten Munk, fiel in Ungnade; eine schöne Kammerjungfer, Wibecke, klagte sie der Untreue an und ließ schmähvolle Beschuldigungen über sie verbreiten. Der ergrimmte König ließ ihr den Proceß machen und blieb hart selbst bei Leonora's, seiner Lieblichstochter, Thränen und Bitten. Der ganze Hof wendete der unglücklichen Königsfrau den Rücken, um dem zornigen Könige zu schmeicheln.

Da trat plötzlich Corfiz Ulfeldt für die Mutter seiner geliebten Leonora als Vertheidiger auf, er war der edeln Frau herzlich ergeben, ihn empörte die Feigheit der Andern. Und weil Corfiz Ulfeldt die Vertheidigung der gekränkten Frau übernahm, so machte sich Hannibal Sehestedt, sein Todfeind, zum Ankläger und führte die Anklage um so mehr mit bitterer Gemüthsart, als er glaubte, daß der König seinem Gegner zürne gerade um dieser Vertheidigung willen.

Die Schlußverhandlung fand im Garten des Schloßes Rosenborg zu Kopenhagen statt. Als der Reichsrath versammelt war, erschien der König selbst mit den Prinzen und allen seinen Kindern, mit dem ganzen Hofstaat und großem Gefolge. Nun erhob Hannibal Sehestedt die Anklage und entwickelte sie mit solcher Kunst und Bosheit, daß Jeder Frau Kirsten verloren gab, aber ihr stand in Corfiz Ulfeldt ein Ritter und Ketter auf; mit hinreißender Beredsamkeit führte er die Vertheidigung, zugleich die Hannibalsche Bosheit des Anklägers offen darlegend. Dem Schluß seiner Rede folgte lauter Jubelruf, in den auch König Christian tapfer einstimmt. Frau Kirsten Munk wurde sofort freigesprochen und auch die Verjährung mit dem Könige würde später zu Stande gekommen sein, hätte sich nicht der Tod dazwischen gestellt.

Wie hold mögen Leonora's süße Augen dem ritterlichen Vertheidiger und Ketter ihrer Mutter geleuchtet haben an jenem Tag zu Rosenborg im Rosengarten! Aber auch der König schätzte den jungen Mann seit jenem Tage, wo er so stolz gegen ihn in die Schranken getreten, noch höher; Christian IV. war eben wirklich ein großer König. Das hatte Hannibal Sehestedt nicht in Rechnung gebracht, als er sich für den König zum Ankläger machte. Außer sich vor Zorn, die wilde nordische Bersekerwuth schien ihn gefaßt zu haben, rief Hannibal den triumphirend vom Rosenborger Garten kommenden Corfiz an; auf dem Markt zu Kopenhagen vor dem Rathhaus zogen die Nebenbuhler den Degen — und auch in diesem Kampfe blieb Ulfeldt Sieger.

Corfiz Ulfeldt wurde Reichshofmeister, die höchste Würde am Thron; er wurde Marschall des Adels, der damals noch eine in unbrochener Macht stehende Corporation war; er stand an der Spitze seiner zahlreichen Brüder, die alle bedeutende Männer in wichtiger Stellung waren; er gebot über sehr großen Reichthum und nun wurde dieser gewaltige Mann auch noch des Königs Schwiegersohn; so hoch und fest hatte noch niemals ein Reichshofmeister in Dänemark gestanden.

Seiner Lieblichstochter bereitete der König nach Sitte der Zeit eine glänzende Hochzeit; sie stand der Hochzeit des Kronprinzen Christian mit der türschischen Prinzessin, der Herzogin Magdalena Sibylla, nicht nach.

Hatte in der Jugend Christian's der alte Kanzler Jakob Ulfeldt die Staatsgeschäfte geleitet, so leitete sie in des Königs Alter der junge Corfiz Ulfeldt mit gleichem Glanz, und sein staatsmännisches Genie fand volles Verständnis bei dem weisen und hochsinnigen König.

Aber Corfiz war nicht nur ein großer Staatsmann, sondern auch ein schwärmerisch ritterlicher Verehrer seiner jungen, liebenden Gemahlin. Er suchte sie oft in ihrem Frauengemach, und hielten ihn die Geschäfte fest, so fand ihn Leonora in seiner Schreibkammer; wie er heimlich war bei ihr, so wurde sie es bei ihm und bald eine kluge Rathgeberin in seinen Geschäften. Er lehrte ihr aber nicht nur die politische Wissenschaft, sondern auch italienisch, die Sprache der Liebe, und bis zur bedenklichen Schwärmerie stieg die Liebe, die diese beiden edeln und schönen Menschen zu einander hegten. Wüthten sie doch in einer Nacht ihr Blut durch Transfusion miteinander. Die Sage ging, daß dadurch, daß Jeder von den Weibern das Blut des Andern in seinen Adern gehabt, Jeder des Andern Glück und Unglück, auch wenn sie weit getrennt gewesen, verspürt habe. Der ehrliche Historiker Holberg setzt aber hinzu, daß Leonora selbst nicht daran geglaubt und diese Wirkung in Abrede gestellt habe.

Da fiel, ohne Kriegserklärung, 1643 ein schwedisches Heer in Holstein ein; der greise König übernahm, nachdem er zu Lande Alles beschickte, den Oberbefehl über die Flotte und schlug die doppelte so starke schwedische in der furchtbaren Schlacht bei Fehmarn (1. Juli 1644). Da stand König Christian am hohen Mast in Donner und Dampf, eine Kugel splitterte den Mast, der Splitter riß dem 67jährigen Könige das Auge aus und schlug ihm die Zähne ein, und er zählte dreißig Wunden an seinem Heldeleibe, als er den Sieg erlangte. An seiner Seite tritt Ebbe Ulfeldt, des Reichshofmeisters Bruder, und Knud Ulfeldt und Eiler, zwei andere Brüder, farbten Beide den Heldeleib. Trotz dieses herrlichen Sieges aber, Dänemark mußte Frieden machen,

und daß der Frieden von Brömsebro noch ziemlich glimpflich ausfiel, das wurde mit Recht Corfiz Ulfeldt zugeschrieben, der ihn mit Drenstjern schloß.

Im Jahre 1646 ging Corfiz als Botschafter nach Paris und dem Haag, um neue Verträge zu schließen. Seine Gemahlin begleitete ihn und hat durch ihre Schönheit, Liebenswürdigkeit und Klugheit wesentlich zur Lösung der diplomatischen Aufgabe mitgewirkt; sie gewann aller Herzen, auch das steinerne Herz Marzarin's. Die klugen, kühlen, hochmögenden Herren im Haag aber waren so hingerissen von dem dänischen Botschafterpaar, daß die Republik Vathenstelle übernahm bei dem Söhnelein, von dem Leonora im Haag gesehen, und ihm den Namen Leo Belgicus beilegte.

Nach seiner Rückkehr lebte das Ulfeldtsche Paar in fürstlichem Glanz zu Kopenhagen, übte aber auch fürstliche Gasteundschaft und Leonora war der höchste Schmuck des Hauses. Der Reid regte sich freilich, aber er mußte sich verbergen, wie sich auch Hannibal Sehestedt's Todfeindschaft verbergen mußte, seit er der Gemahl Christian's, Leonora's Schwester, also Ulfeldt's Schwager, geworden. Ulfeldt schickte ihn als Statthalter nach Norwegen.

Da starb Anfang 1648 König Christian, und da kurz vor ihm auch Kronprinz Christian gestorben war, den die Stände zum Nachfolger erwählt hatten, so war Corfiz Ulfeldt Interimskönig von Dänemark.

(Schluß folgt.)

Ein Concertabend in Gmß.

Die Gruppe, von dem genialen Maler Grot' Johann nach der Natur aufgenommen und für den Bazar auf Holz gezeichnet, bedarf nur einer kurzen Erklärung.

Während das russische Kaiserpaar im vorigen Sommer in Gmß verweilte, wurde der berühmte Violinvirtuose Professor A. Wilhelm aus Wiesbaden dorthin befohlen, um in einer vom Hofe veranstalteten musikalischen Soirée mitzuwirken. Sein Spiel entzückte so sehr, daß er auch am folgenden Abende musizieren sollte, und zwar im engeren Familienkreise, mit Zuziehung nur einiger vertrauten Persönlichkeiten, in den Gemächern, die von der Großfürstin Marie im Hôtel Quatres tours bewohnt wurden. Diesen zweiten Concertabend stellt unsere Illustration dar: die in der Eile zum Concertsaal umgewandelten Räume, den Musiker und sein Publicum oder, richtiger gesagt, die Mitwirkenden. Denn wenn ein Künstler vor solch einem erlesenen Kreise sein Talent entfalten darf, so ist Leistung und Gegenleistung; nicht nur gibt er sein Bestes, sondern empfängt auch des Künstlers Bestes: Inspiration.

Eine nicht zahlreiche, aber eine der glänzendsten und liebenswürdigsten Versammlungen: Einer der Mächtigen der Erde, der nicht nur weil er Monarch, sondern weil er ein großer Mensch ist, zu den Unsterblichen zählt, im Schoße seiner Familie, deren Mitglieder ebenso sehr durch Schönheit, als Geist, Würde, als Herzengüte sich auszeichnen. Die übrigen Damen und Herren alle durch Rang, Verdienst, Persönlichkeit interessante Menschen.

Der Hund, in der linken Ecke, hat sich nicht etwa ins Bild „verlaufen“, sondern ist das getreue Conterfei des Betreuen, der den Kaiser überallhin begleitet.

Der Beifall, den der Künstler fand, war außerordentlich; so mußte Wilhelm u. A. ein Musikstück von Bach wieder und abermals vortragen. Der Kaiser ehrte ihn durch Verleihung des Constantinordens, die Kaiserin lud ihn huldvoll nach Petersburg.

Die Dame ohne Herz.

Roman von Karl Heigel.

(Fortsetzung.)

X.

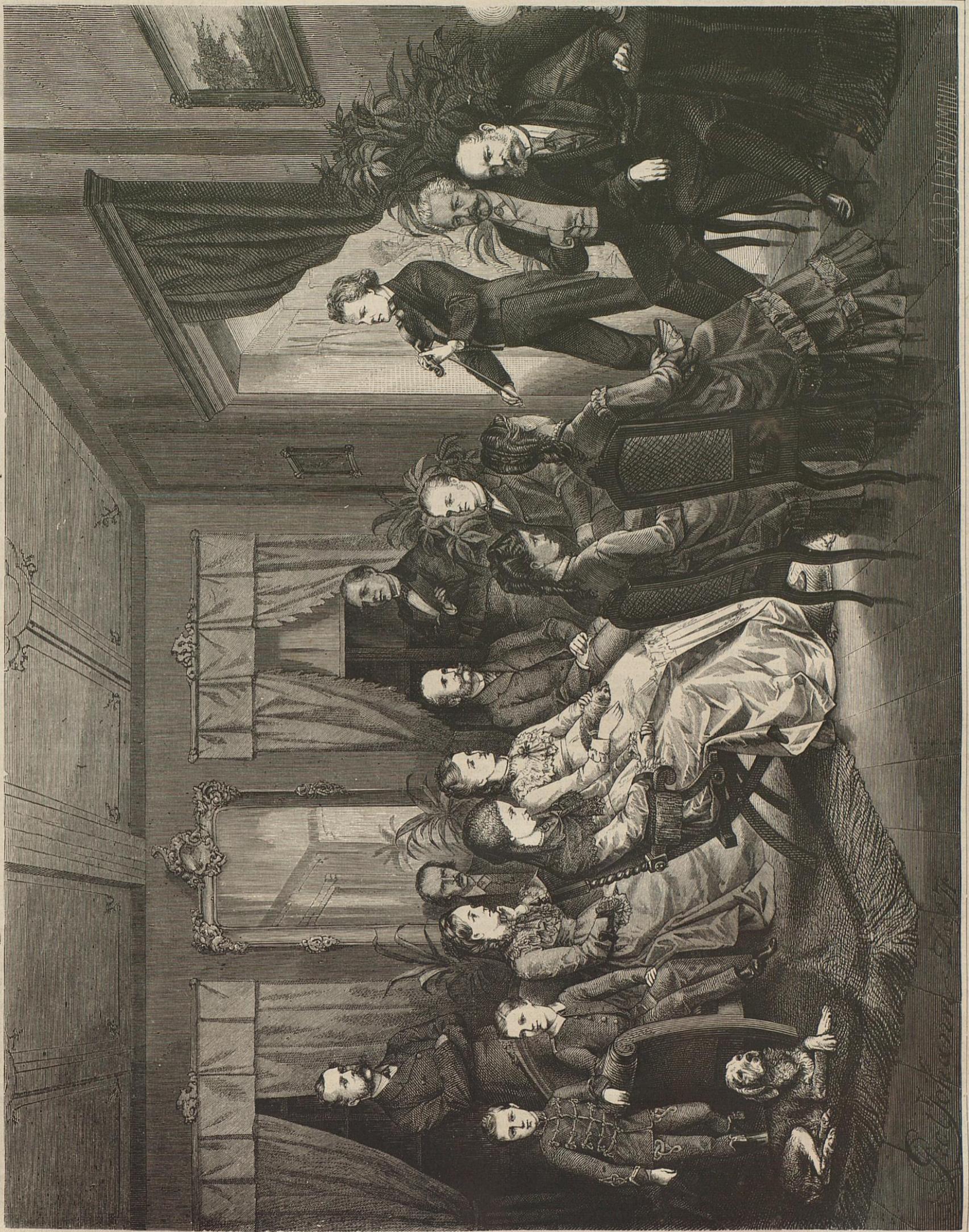
Zwischen der letzten Gluth der Feuersbrunst und dem ersten Strahl der Todtenkerzen lagen für die Betroffenen Stunden, deren Eindruck keine Zeit in ihrem Gedächtniß verlöschen wird, und doch kam und schwand Ihnen Alles wie ein wirrer Traum.

Die Bitte des Grafen an Wanda, daß sie sich fassen möge, ließ derselben keinen Zweifel, keine Hoffnung. Sie wehrte mit matter Hand die Theilnehmenden von sich, legte den Kopf zwischen die Arme und schluchzte. Dem Grafen aber blieb die Wohlthat der Thränen versagt. Stieren Blickes, zusammengesunken saß er und erschien plötzlich um zehn Jahre gealtert, stumpf und grau. Sogar auf die Trostsprüche des Pfarrers, daß Sterben Auferstehen sei, äußerte er nur drei Worte: „Warum nicht ich?“

Herr von Wiek war durch den Wehrruf seines Kindes geweckt worden und winkte Herrn Titus heran, der eben einen Blick in die Kammer warf. Der kleine Mann trug jetzt einen großen Bedientenmantel. Doch unter diesem schlug sein Herz tapferer und wärmer, als jemals früher, und er übernahm es mit ebensoviel Takt als aufrichtigem Antheil, Herrn von Wiek das schwerste Verhängniß, den Flammentod Leo's mitzutheilen. Dennoch war es beinahe zu viel für den alten Herrn; er wurde blau und roth im Gesicht, so daß Titus ängstlich ihn auf den Rücken zu klopfen anfing. „Es bedeutet immer Unglück,“ waren Wiek's erste Worte — als er soweit sich erholt hatte, um sprechen zu können — „es bedeutet immer Unglück, wenn man von Hagel träumt.“

Unterdesen hatten sich vor und in dem Försterhaus eine Menge Menschen versammelt, welche in Wort und Miene aufrichtigen Kummer verriethen, denn Graf Helm ist bei Allen beliebt. Die Dorfjugend freilich, die infolge des Ereignisses einen außerordentlichen Feiertag hatte, fühlte sich am meisten zur Brandstätte hingezogen. Es dünkte die kleinen flachshaarigen Helmburger, daß Schutt und Trümmer schöner seien, als aller Prunk und Glanz des ragenden Schlosses, und ein Winkel in der arg verwüsteten Säulenhalle des Unterbaues erregte ihnen das süßeste Grauen eines Schauermärchens. Dort nämlich, unter einem alten, mit Wachstropfen besäeten, schwarzen Kirchenteppich lag — bis zur Anknirsch der Behörde — der Todte.

Im Laufe des Nachmittags kam der Landrichter mit seinem Actuar und nahm den Befund zu Protocoll. Dann wurde der Leichnam in dem Sarge beigelegt, den Graf Helm als Memento mori für sich hatte anfertigen lassen.



Kaiser Alexander II.
 Großfürst Paul
 Alexandrowitsch.

Exzellenz Dr. v. Hartmann, Leibartz S. W. des Kaisers.
 Großfürstin Maria
 von Hessen. Großfürst Alexs Alexandrowitsch.
 von Pilsen. Fräulein Pilar
 von Kluffin.

Exzellenz Cyeroff, Exzellenz Dr. Karel,
 Leibartz J. W. der Kaiserin.

Professor Wihstump.

Nach seinem Original auf Holz geschnitten von Graf Johann.

Ein Concertabend in Sma.

Es ward Wanda nicht vergönnt, ihren Verlobten noch ein Mal zu sehen — aus Gründen, die sie schauernd gelte ließ.

— Und nun ist die Nacht angebrochen; am längst entwölften Himmel erscheinen die Gestirne; dicht unter ihnen dämmern die Schneegebirge über den schwarzen Wälderzügen der Vorberge. Das häßliche Zerstücktwerden im Schlosse wird von den Schatten des Gewaltigeren verhüllt.

Im Försterhaus sind heute alle Fenster erleuchtet, und die Stube, wo die vornehmen Gäste um den Theetisch veriammelt sind, nimmt sich beim Lampenschimmer, mit der Holzvertäfelung, den Hirschgeweihen und alten Kupferstichen an den Wänden sehr wohnlich und behaglich aus, — wenn nur die Gesellschaft darin weniger schweigsam wäre.

Man hat sich über die nächste Zukunft verständigt: Die Herren fahren heute noch ins Dorf zum Pfarrer, die Damen bleiben bei der Försterin. Wann morgen Abend Leo von Solberg mit allem Pomp in der Gruft der Schloßkirche beigelegt sein wird, will der Graf seine Gäste nach der Hauptstadt begleiten, von wo diese die Reise in ihre Heimath weitersetzen.

„Ein Täschchen Thee, eins nur, mein Herzenskind,“ sucht Papa Wief seiner Tochter den duftenden Trank aufzureden. „Papa, ich bitte Dich!“ sagt sie mit erhobenen Händen.

„Nein? Und Du auch nicht, Helene? Kinder! Kinder! — Aber Sie, mein gutes Fräulein?“

Fräulein Sophie nimmt ihm seufzend die Tasse ab. „Wie wär's, theurer Graf, mit einem Glas Wein? Meinen Sie nicht? Nein?! ... Du lieber Himmel, wer hätte gestern, als wir die Ehre hatten, mit Seiner Majestät zu speisen, wer hätte gestern gedacht, geahnt — Ja, ja, das Leben ist schwer. Aber, Wanda, Du solltest wirklich eine Tasse —“

Wanda weigert sich aufs neue. „Ich sprach heute Nachmittag mit dem Pfarrer,“ fährt Wief nach einer Pause fort. „Er redete mir aus der Seele. In solchen Fällen zeigt sich, daß wir Christen doch alle Eines Glaubens sind.“

„Vergebung, Herr von Wief,“ entgegnet Egon mit rauher Stimme. „In solchen Fällen zeigt sich die Ohnmacht der Religion. Vertrösten kann sie wohl, aber nicht trösten. Trost sind Gründe. Kann mir Jemand sagen, warum mein Bruder, der das beste Herz der Welt besaß, auf so elende Weise umkommen mußte?! Er hatte keinen Feind, außer im Himmel.“

Der alte Graf rüttelt sich auf und spricht: „Hüte auch Du Dich vor dem Unerforschlichen! Wir alle sind Sünder.“

„Ich protestire, Onkel, gegen solche Lebensloose. Da herrscht Laune, Gewalt, kein Plan.“

„Lästre nicht!“ Das Auge Egon's sucht sie, die ihn besser verstände: Helene, allein sie hält die Wimper gesenkt.

Nur fällt wieder lange Zeit kein Wort; dann, da die Wanduhr Neun geschlagen, tritt ein Diener zu Helm und sagt leise: „Wenn der Herr Graf befehlen —“

An solchen Tagen heftiger Geisteserregungen ist das Frauenauge immer überzuquellen bereit. Wanda verzieht den Mund, ihre Nasenflügel beginnen zu zittern, im nächsten Moment weint sie laut, und Fräulein Sophie leistet ihr Gesellschaft. Helene dagegen führt nur ihr Tuch an die Augen. Den Lachmuskel kann sie leichter commandiren.

... Vor dem Ausbruch wollen Fräulein von Wief und der Graf am Sarge Leo's beten. Niemand soll sie begleiten.

Wie der Tiefgebengte mit Hilfe der Diener sich emporhebt, springt sein Neffe hinzu und will ihm einen Mantel um die Schulter hängen. Das nimmt der alte Herr gewaltig übel. Er hat plötzlich alles Mißtrauen des Greisenalters. „Fühlt sich Egon schon als Erbe und wünscht mich hinschicklich, als ich bin?“

So denkend zwingt er sich zu einer strammen Haltung. „Ich bin in der Gebirgsluft aufgewachsen und abgehärtet,“ murrte er. „Liebe Wanda, Ihren Arm!“

Diener mit Windlichtern leuchten dem Paar auf seinem Kirchengang. Durch das geöffnete Portal tritt es allein; und hier im dunkeln Gewölbe zeigt ihm der Flackererschein am anderen Ende den Weg zum Geliebten.

Man hat, einem Wunsch Wanda's zufolge, verabredet, daß der Pfarrer wieder auf der Orgel spiele, deren Töne damals — wie kurze Zeit ist's her! — ihren Bräutigam so tief erschütterten.

Jetzt, da jene Weiden dem Katafall sich nähern, beginnen als Trost und Ersatz für sanfteres Licht Töne das Gewölbe zu erfüllen. Keusch und süß beginnen sie, brausen an und sterben wieder sacht dahin. ... So sollte das Menschenleben sein, und, ach, so ward es Leo nicht vergönnt, durch eigene Schuld und die unabweislichen, unwiderruflichen Pathengaben des Geschicks.

Die Orgel wird auch im Försterhaus gehört, wo sie Helene aus ruhlosen Gedanken schreckt. Sie blickt erblassend Egon an. Er, mit dem Rücken am Fenster lehrend, beobachtete die schöne Träumerin. „Es geschieht auf Wanda's Wunsch,“ antwortet er.

Vergleichen Sentimentalität läßt sich von der Thörin erwarten, denkt Helene und empfindet mehr, als Gleichgiltigkeit, empfindet Haß gegen ihre Cousine. Und so sind alle Frauen, sagt sie sich. Hab' ich denn nicht Recht, sie zu verachten? Ich trage nur vor der Welt die Maske, die Anderen sehen noch mit sich selbst die erbärmliche Komödie fort. ... So redet sie sich ein, blind dagegen, daß nicht die Empfindsamkeit Wanda's überhaupt ihr Blut erregt — sie ist ihr zuweilen sehr bequem — sondern dieses Beispiel von Sentimentalität.

Zu den Anwesenden sagt sie: „Das ist ja ein sehr rührender Einsall. Der Schmerz macht Poeten. Finden Sie nicht auch, lieber Onkel?“

„Sehr, sehr! — wenn sich das arme Kind nur nicht erkälte!“ — Fräulein Sophie, bitte, gehen Sie meiner Tochter nach! Sie soll sich nicht zu stark erschüttern — mir zu Liebe nicht!“

Damit sinkt Papa Wief wieder in den Lehnstuhl zurück. ... Außer ihm sind nur noch Helene und Egon im Zimmer. Herr Titus ist längst nach Schwamsee zurückgekehrt; die Diener rüsten den Wagen.

Indem hat sich Egon dem Mädchen genähert. „Helene,“ jagt er mit verschleierter Stimme, „so herzlos es klingt — ich kann nicht mehr an den Todten denken.“

„Vergeffen Sie so bald, was Ihnen theuer war?“

„Sie wissen, was mich alle Vergangenen vergessen macht!“

„Ich weiß und will Nichts wissen.“

„Helene!“ bittet er. Da sie den Blick nicht aufschlägt, fährt er, seine Bewegung kaum bezwingend, fort: „Ich kann nur noch an unsere Zukunft denken.“

„Unsere? — Unsere Wege trennen sich morgen.“

„Und das sagen Sie so gelassen?... Ich bin ein leidenschaftlicher Mensch, unfähig, meine Wünsche zu meistern, unfähig, dem Glück zu entsagen. Ich will meinen Willen haben wie ein Kind und müßte ich ein Teufel werden, um ihn durchzusetzen.... Fort mit allen Pfaffen! Ich bin jetzt reich, die Welt steht mir offen, ich kann mit vollen Zügen das Leben genießen. Aber ich begehre nur Eins von der Welt, vom Leben: Dich!“

„In ähnlicher Weise redete auch Ihr Bruder. Doch so erwirbt man mich nicht.“

„Wie anders? Am Fuß einer Bergwand hier in der Nähe steht ein Kreuz. Ein schönes Mädchen versprach ihrem Freier unter der Bedingung Herz und Hand, daß er ihr vom Felsengrat einen Strauß Edelweisse pflücke. Keine Gense wagt sich hinauf. Er unternahm's — und stürzte jerschellt hinab. Dennoch — stellen Sie mir dieselbe Aufgabe — ich thut's! Ich wage Alles um diesen Preis und habe mein Leben schon gewagt.“

Jetzt trifft ihn ihr voller, inniger Blick. „Sie haben Recht, mich daran zu erinnern. Ich verdanke Ihnen mein Leben.“

„Ich that nur, was jeder Cavalier an meiner Stelle gethan hätte. Sprechen wir nicht davon — und doch — eben davon! Nie werde ich die Stunde vergeffen können, als ich Sie auf diesen Armen trug. Ich rettete Sie aus den Flammen, doch zehrendes Feuer ist seitdem in meinem Blut! Und da sollen wir morgen scheiden?! Das fordern Sie nicht! Das wag ich nicht.“

„Wenn mein Onkel Sie hörte — ich beschwöre Sie, still! Was wollen Sie von mir? Ein armes Mädchen wie ich darf nicht solchen Reden lauschen.“

„Warum nicht? Wenn ein Mann um Sie wirbt, der Sie liebt, der es ehrlich meint. Sie sind ehrgeizig, Helene. Wie das Schicksal jetzt sich fügte, kann ich Ihnen Rang, Reichthum, die Erfüllung aller Ihrer Wünsche an meiner Seite verheißten. Das reizt Sie vielleicht, meine Hand anzunehmen. Sie lieben mich nicht; man sagt, Sie wären ohne Gemüth. Das reizt mich. Ich male mir aus, wie es sein muß, diesen schönen Marmor zu beleben — und traue' es mir zu...“

„Worte — Launen!“

„Prüfen Sie mich! Ich will Ihnen während des Trauerjahrs wie Ihr Schatten folgen.“

„Wenn aber Ihr Onkel es Ihnen verbietet?“

„Er wird nicht, sobald er meinen festen Willen sieht. Wir leben ja nicht mehr im Mittelalter.“

Helene's Brust athmet schwerer. Ein Roth — ist es Triumph oder Unentschlossenheit? — überfliegt ihr Gesicht; dann sagt sie leise: „Mein Herz ist noch frei.“

„Das ist mir genug. Ich spreche noch vor der Abreise mit unseren Verwandten.“

Sie legt rasch ihre Hand auf seinen Arm: „Noch nicht!... ich sage Ihnen morgen Antwort.... Nun verlassen Sie mich!“

Er führt ihre Hand an seine Lippen und flüstert, mit strahlenden Augen: „Also morgen!“

„Heute“, sagt sich der Erwachende, des schönen Preises gewiß. Heute wird Helene ihm eigen! — Wird nicht auch heute sein Bruder begraben?!

Helene jedoch vermeidet ihren Freier mit kaum verhehlter Absicht, indem sie mit der trauernden Braut im Försterhause eingeschlossen bleibt. Er sieht sie nur Minuten lang.

..... Sonnenuntergang. Die Glocken läuten das Ave, heute zugleich die Ladung zu einer ernsten Feier. Aus Helmburg und anderen Ortschaften kommen die Frauen und Männer, in schwarzer Tracht. Von weit her pilgern sie, in langgestreckten Zügen, welche die Windungen der Gebirgswege beschreiben. Beim Beginn der Feierlichkeit faßt die Kirche nicht alle Versammelten. Viele knien in der Vorhalle und auf den Stufen, die in die Kirche führen. Das Innere derselben ist schwarz ausge schlagen, inmitten erhebt sich hoch das verhängnißvolle Gerüst mit der Bahre, trotz der Blumentränze, womit es überschüttet ist, traurig und düster. Die Leidtragenden — auch von Schwamsee kamen der Adjutant des Königs und Burg — knien dem Sarge gegenüber. Die gräßlichen Diener und Beamten, mit brennenden Kerzen, umgeben den Katafall.

Die ehern Thürlügel der Gruft stehn schon offen. Durch die eintönigen Responsorien wird zuweilen ein leises Schluchzen vernehmbar.....

Der Sarg ist segnet, doch bevor die Träger die schauerliche Last auf ihre Schultern heben, richtet der Pfarrer das Wort an die Trauernden. Er blickt dabei den Grafen an, und dieser sucht mit schwimmenden Augen ihn festzuhalten.

„Wisset, sagte der Apostel zu seinen Thessalonichern, wisset, daß ihr euch nicht um eurer entschlafenen Brüder willen betrüben sollet, gleich Jenen, die keine Hoffnung haben. Damit wollte der Apostel sagen —“

Graf Helm hört nicht Mehr, Graf Helm wird ohnmächtig ins Freie getragen... Helene denkt unwillkürlich, daß man bald auch ihn so gegen Osten betten werde.

Mondaufgang! Zwei Menschen stehen hinter dem Forsthaufe, am leise rauschenden Wald: Helene und Egon.

Die entzündeten Augenlider des letzteren sagen's, daß ihn des Bruders Begräbniß tief erschütterte, dennoch — Helene's Wort vergaß er nicht.

„Beim Andenken meines unglücklichen Bruders,“ beginnt er mit ihm ungewohnten Pathos — wie denn ein Körnchen Empfindsamkeit in uns allen steckt — „beim Andenken meines unglücklichen Bruders, der sein Vergehen wider Sie so fürchterlich sühnte, frage ich: Darf ich um Sie werben, darf ich hoffen?“

„Ja.“

„Also keine Trennung morgen!? Ich begleite Sie nach Wief — nach Italien — bis die Trauerzeit verstrichen, bis ich Dich vor der Welt mein nennen darf!?“

„Ja.“

„Aber den Unrigen sagen wir es morgen!“

Nach kurzer Ueberlegung entgegnet sie: „Nein!“

Die Reisenden haben einen herrlichen Morgen zur Fahrt. Nur das hunte gefärbte Laub läßt den Herbst ahnen, die blauen Lüfte sind mild und wüzig und freudeerfüllt. Die grünen Berge wie das bevölkerte Thal sind von gleicher Heiterkeit. Die Hähne krähen in den Dörfern, Heerdeglocken schallen aus dem Wald.

Des Försters ältester Sohn, der in der Hauptstadt „studie-

ren“ soll, macht mit der Erlaubniß des Grafen die Fahrt bis zur Bahn im Wagen mit, in dem Helene, Fräulein Sophie und Egon Platz genommen haben, während in einem zweiten der Graf mit Wanda und deren Vater fährt.

Der junge Burche — Reinhard heißt er — fühlt sich, wie es sich von selbst versteht, sehr geehrt und sehr verlegen. Fräulein Sophie läßt sich zuweilen herab, das Wort an ihn zu richten. Stets im Ton eines Examens. Zum Beispiel: „Haben Sie nur die Dorfschule absolvirt?“

„Nein, unser Herr Pfarrer unterrichtete mich in Latein und Mathematik.“

„Werden Sie in *** ein Gymnasium besuchen?“

„Wenn sie mich nehmen, ja.“

„Und später die Universität?“

„Mein Vater wünscht es.“

„Was werden Sie studieren?“

„Meine Mutter und der Herr Pfarrer wollen, Theologie.“

„Fühlen Sie den Beruf dazu in sich?“

„Wenn Sie es nicht übel nehmen, nein.“

„Was möchten Sie denn werden?“

„Was mein Vater ist: Förster. Aber sie meinen, ich sei dafür zu schwach. Du mein Gott, ich kann ja noch wachsen.“

Die Bahnstation befindet sich nahe einem freundlichen Städtchen, welches waldbumschlossen in den Vorbergen liegt. Im schattigen Wirthsgarten des Bahngeländes geht es lustig her.

Ein Trupp junger Leute, Studenten, Maler, erwarten, auf der Heimkehr von einer Gebirgstour, den nächsten Zug. Sie haben Känzel um, Knotenstücke, staubige Schuh' und sonnenverbrannte, fröhliche Gesichter. So bilden sie einen auffallenden Gegensatz zu der schweigsamen, vornehmen Gesellschaft, die in der offenen Warthealle sich niederläßt. Der Förstersohn freilich sieht nicht vornehm aus, aber dafür um so bekümmert.

Die Signalglocke läutet zum ersten Mal. Nur wenige Minuten, und der Zug wird heranbrausen, der sie alle aus der freien Natur in die Städte führt. Das wird auch von den Fröhlichen mit Wehmuth empfunden, sie schaaren sich zusammen, und von jugendlich kräftigen, gutgeschulten Stimmen ertönt das herrliche Lied Eichendorf's:

„O Thäler weit, o Höhen,
O frischer, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Und ächt'ger Aufenthalt!
Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in die Fremde gehn,
In wildbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn!“

„Wenn Sie so weicherzig sind, werden Sie es in der Welt nicht weit bringen,“ sagt Helene — und fast zornig klingt es — zu dem armen Reinhard, den das Lied zu Thränen rührt.

(Echluß folgt.)

Ein deutsches Pensionat im Elsaß.

Eine Reiseerinnerung von Jenny Hirsch.

Der Bazar brachte in einer Nummer des vorigen Jahres die abschreckende Schilderung eines Genfer Pensionats; gestatten Sie, daß ich als erfreuliches Gegenbild dazu den Leserinnen heute von einem Pensionat im Elsaß erzähle, das mir bereits durch briefliche Mittheilungen bekannt geworden war, dessen Einrichtungen durch eigene Anschauungen kennen zu lernen ich aber im verfloffenen Sommer durch einen mehrtägigen Aufenthalt an Ort und Stelle Gelegenheit hatte.

Gar viele Reisende, welche im vorigen Jahre den Weg nach ihrem Reiseziel, die Schweiz, über Straßburg nahmen, um sich das Deutschland wiedergewonnene Kleinod anzusehen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß das herrliche Denkmal deutscher Baukunst, das Münster, keinen unerleichen Schaden gelitten, sind auf dem Wege von Straßburg nach Basel an der Station Rappoltzweiler, wie sie der deutsche Conducteur ankündigt, Ribeauvillé, wie die französische Inschrift sie noch benennt, vorübergebrast, ohne zu ahnen, daß ein Aufenthalt von wenigen Stunden genügen würde, sie mit einem der schönsten Punkte der Vogesen bekannt zu machen.

Das uralte Städtchen Rappoltzweiler, das eine gute halbe Stunde vom Bahnhofe entfernt liegt, schmiegt sich zu den Füßen hoher Berge, von denen drei, die in seiner nächsten Nähe liegen, gekrönt sind mit den Ruinen von Feudalschlössern, welche selbst heute noch, nachdem sie bereits Jahrhunderte lang schutzlos den zerstörenden Einflüssen der Zeit preisgegeben lagen, ein hereditäres Zeugniß liefern von der einstigen Pracht und Herrlichkeit ihrer Besitzer. Die Grafen von Rappoltstein, die Erbauer der Schlösser St. Ulrich, Girsberg und Rappoltstein, jetzt meistens unter dem Namen der Schlösser von Rappoltstein zusammengefaßt, waren denn in der That auch eins der ältesten und bedeutendsten Dynastengeschlechter des Elsaß. Geschichte und Sage wissen viel von ihren wunderbaren Thaten im heiligen Lande zur Zeit der Kreuzzüge zu erzählen, und manche schaurige Mähr hat sich im Munde des Volks erhalten von Gewaltthatigkeiten, die während der Zeiten des Faustrechts durch und gegen sie verübt worden sind. Als „geendet nach langem verderblichen Streit die kaiserlose, die schreckliche Zeit“, als nach dem ersten deutschen Interregnum dem Reiche in Rudolph von Habsburg ein Kaiser mit eisernem Willen und eigener Faust entstanden war, der die Raubschlösser schonungslos zerstörte, da belagerte er auch das Felsenneß Rappoltstein. Zwar spotteten die Cyclopmauern allen Anstrengungen, dennoch mußte Graf Anselmo von Rappoltstein sich nach langem vergeblichen Ringen dem Habsburger beugen, ja er wurde sogar ein Anhänger von dessen Sohn und Nachfolger Albrecht, wofür dessen Gegenkaiser, Adolf von Nassau, Rappoltzweiler mit Feuer und Schwert verheerte und die Weinberge, damals wie heute der Stolz der Einwohner, unbarmherzig zerstörte. Widerstanden die Schlösser, so mußten die Bewohner der Städte und des platten Landes die Wuth des Feindes um so grausamer empfinden, und so ging es fort. Die Wirren der kommenden Jahrhunderte machten ihre Rückwirkungen im Elsaß und im Thale von Rappoltstein fühlbar. Die Plünder des Bauernkrieges wälzten sich auch nach Rappoltzweiler, aber noch hielten die Mauern der festen Schlösser Stand, erst dem dreißigjährigen Kriege gelang es, sie zu brechen. Die Schweden legten sie in Trümmer, die stolzen deutschen Befestungen sollten den Tag nicht er schauen, wo sie hinabblicken mußten auf das Elsaß als französisches Land, und auch

der alte Heldenstamm der Rappoltssteiner erlosch mit der Kraft des deutschen Reiches.

Schon vor der Zerstörung der alten Felsenschlöffer schien es aber den Grafen von Rappoltsstein auf ihrer luftigen Höhe und in den Zwingburgen einer vergangenen Zeit nicht mehr ganz wohl und heimlich gewesen zu sein.

Das neue Schloß Rappoltsstein heißt noch heute nach dem Fürsten aus dem Hause Zweibrücken, den wir in der Geschichte als den Kurfürsten und späteren König Maximilian I. von Baiern kennen, das Schloß des Prinzen Max, aber auch mit ihm sind gewaltige Veränderungen vorgegangen.

Seit fünfzig Jahren ist in dem ehemaligen Schloß des alten deutschen Grafengeschlechts eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen eingerichtet, und wahrlich, man kann sich nicht leicht einen Ort denken, welcher geeigneter für eine derartige Anstalt wäre.

Zu diesen durch die Lage des Pensionats gebotenen Vorzügen, welche den wohlthätigsten Einfluß auf die geistige und körperliche Gesundheit der Böglinge üben, gesellt sich die liebevollste Pflege, die sorgfältigste Erziehung, ein gründlicher, gediegener Unterricht.

Natürlich konnte der Krieg nicht ohne Einfluß auf diese Stätte der friedlichsten Bestrebungen bleiben. Die meisten Böglinge wurden heimgeholt aus einer Gegend, welcher der Schauplatz blutiger Schlachten zu werden drohte, und ist dies auch nicht der Fall gewesen, so ist doch der Donner der Kanonen bis zu den Bewohnern des Schloßes gedrungen, und deutlich haben sie in der Nacht aus ihren Fenstern das Blitzen der gegen Neu-Breisach gerichteten Geschütze gesehen.

Fraulein Meinhold hat diesen Muth besessen, tapfer ist sie auf ihrem Posten geblieben, und ihre Ausdauer ward belohnt. Von neuem blüht ihre Anstalt, von allen Seiten sind die Böglinge wieder herbeigekommen; bleiben die Französinen weg, so wächst dafür die Zahl der Deutschen und mit vollem Rechte, denn die Erziehungsanstalt im Schloße zu Rappoltsweiler vereinigt Bedingungen, wie man sie sonst nicht oft vereint findet.

Fraulein Meinhold hat diesen Muth besessen, tapfer ist sie auf ihrem Posten geblieben, und ihre Ausdauer ward belohnt. Von neuem blüht ihre Anstalt, von allen Seiten sind die Böglinge wieder herbeigekommen; bleiben die Französinen weg, so wächst dafür die Zahl der Deutschen und mit vollem Rechte, denn die Erziehungsanstalt im Schloße zu Rappoltsweiler vereinigt Bedingungen, wie man sie sonst nicht oft vereint findet.

Zur Gesundheitspflege.

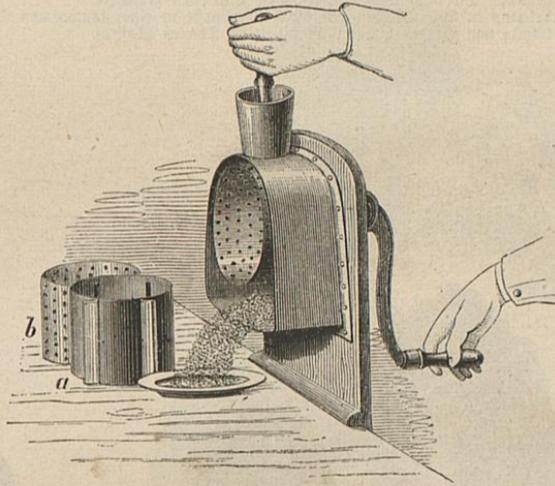
Noch immer hält die Diphtherie oder brandige Bräune ihren traurigen Umzug in den Familien, mögen deshalb einige wohlgemeinte Winke ihre Beachtung finden.

lang an Schwäche, Nervenzufällen aller Art, Taubheit, Schielen, näselnder Sprache und behaftet oft lebenslang im Halse die Zeichen der brandigen Zerstörung. Deshalb mag es erlaubt sein, auch hier auf frühzeitige Beobachtung des Halses, das heißt der Rachenpartie aufmerksam zu machen, die man schon in gesunden Tagen fleißig vornehmen muß, sowohl um sich und die Kinder einzulernen, als auch um den normalen Zustand der Rachenhöhlenpartie kennen zu lernen.

Dr. med. F.

Wirthschaftsplaudereien.

Universal-Schneide- und Reibemaschine. Es sind in der letzten Zeit mehrere derartige Schneide- und Reibemaschinen für den Haushalt empfohlen worden; wir haben dieselben geprüft und gefunden, daß die in beistehender



Zeichnung abgebildete Maschine am meisten den Wünschen und Erwartungen der Hausfrau entsprechen und durch ihre vielfältige Verwendung sich recht nützlich machen dürfte.

Je nachdem man Kraut, Gurken, Kohlrabi, Rüben, Rettige etc. in glatte gleichmäßige Scheiben schneiden oder trockenes Weißbrod, rohe oder gefochte Kartoffeln, Ruder etc. fein reiben will, schraubt man an die Kurbelgabeln den betreffenden Cylindereinsatz mit weit oder eng stehenden Messern, bezüglich mit größeren oder kleineren Löchern, bringt das zu zerkleinerte Material in den Füllcylinder, drückt es mit dem hölzernen Stempel an die Reibe und setzt mit der anderen Hand die Kurbel von links nach rechts in Bewegung.

Bereitung der Fruchtzuckeräfte. In demselben Maße, als Selter- und Sodawasser sich mehr und mehr bei Reich und Arm einbürgerten, sind auch Production und Consum der Fruchtshyrup, insbesondere aber der Himbeer- shyrup gestiegen.

Die gewöhnliche Art Fruchtshyrup zu bereiten besteht darin, daß man die Frucht auspreßt, den Saft durchsiebt oder filtrirt, die nöthige Menge Zucker zusetzt, das Ganze aufkocht, abschäumt und durchsiebt.

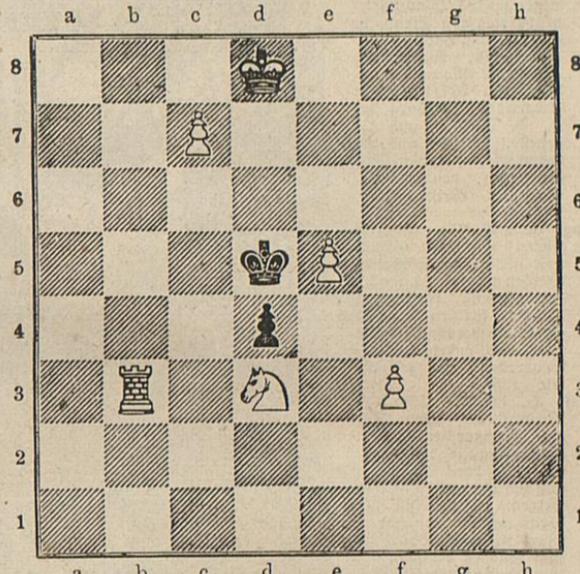
bevor man sie, und zwar in einer geräumigen, irdenen Schale mittelst einer hölzernen Reibe, zu einem gleichmäßigen Brei zerreibt. Den Brei, bestehend aus Kirichen oder Himbeeren, Heidelbeeren, Johannisbeeren, Maulbeeren, Verberiben etc., bringt man in einen unbedeckten hohen irdenen Topf, setzt zu dem Brei auf 100 Gewichtstheile desselben 5 Theile Zucker und stellt ihn an einen mäßig warmen Ort (von ungefähr 20 bis 25° Celsius) zur Gährung bei Seite.

Eine von der beschriebenen abweichende Behandlung erfährt nur der Erdbeershyrup. Das Aroma der Waldbeere ist ein so zartes, daß es durchaus kein Erwärmen und auch keine längere Berührung mit der Luft verträgt.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß man Fruchtshyrup, sowie andere bei nicht sorgfältiger Bereitung und Aufbewahrung der Gährung ausgefetzte Früchte etc., die in Zucker eingemacht wurden, dadurch leicht vor Schimmel und Gährung bewahrt, daß man auf die Oberfläche des Eingemachten eine Schicht Paraffin gießt.

Schach-Aufgabe. Nr. IV.

Von E. B. Cool. Schwarz.



Weiß setzt in zwei Zügen matt.

Charade.

Wo sich die letzten drei zum ersten Paar erheben, Daß man des Ganzen zu Lob dem Leben geben.

Auflösung des Rebus Seite 200.

„Ein Fuß in Ehren.“

Auflösung des Räthfels Seite 200.

„Reif.“

Beschreibung des Modenbildes.

Figur 1. Promenadenanzug aus grauem Mozambiquestoff. Der Anzug besteht in Rock und Ueberkleid. Ersterer ist mit einem breiten Bolant, Hüften und schmalen Frisuren verziert; die Garnitur des Ueberkleides bilden Schrägkreise vom Stoff des Kleides, welche mit Stickerei von grauer Seide verziert sind, außerdem Schleifen und schmale Frisuren. Hut von schwarzem Hochhaargestrich mit Federn, Spigen und Band ausgestattet.

Correspondenz.

Peteronila. Die Länge der Tunika richtet sich nach der Größe der betreffenden Figur. Sie können übrigens das Schnittmuster zu Abb. Nr. 48, Seite 187 d. Z., zu dem Preise von 10 Sgr. = 67 Kr. öst. W. direct durch die Expedition des Bazar beziehen.

T. A. in K. Spitzenkleider werden vielfach zur Brauttoilette getragen; es gehört dazu ein Unterkleid von weichem Seidenstoff. In einer der nächsten Nummern werden Sie Vorlagen für Brauttoiletten, Coiffuren etc. finden.

M. K., B. v. D. und O. v. G. Nächsten.

Maiglöckchen in Prag. Wir bedauern, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Es wird Ihnen aber gewiß leicht sein, nach den vielen im Bazar enthaltenen Vorlagen für Frivolitätenarbeit eine Bekleidung zu einem Sonnenschirm zusammenzustellen.

S. H. in K. Sie erhalten den im Bazar erwähnten Strumpfhalter in jedem größeren Posamentierwaarengeschäft, in Berlin bei L. Schüler, Leipzigerstr. 6.

Treue Anhängerin in Eisenach. Ein runder Hut, eine Tunika und Volants als Garnitur sind zur Trauer gestattet.

A. H. in W. Dazu ist der Raum des Bazar zu beschränkt.

Abonentin in Bielefeld. Copiräder finden Sie in jedem größeren Eisenwaarengeschäft vorräthig.

A. W. Ungarn. Den Hut, Abb. Nr. 99, Seite 160 des Bazar, erhalten Sie in dem Magazin von H. Gerson. Den Preis desselben müssen Sie dort erfragen.

Abonentin in W. Arrangiren Sie aus dem Tuch ein Mantel wie das der Abb. Nr. 52 und 53, Seite 207, oder der Abb. Nr. 59—62, Seite 175 d. Jahrg.

Abonentin auf dem Lande. Die verschiedensten Mantelstoffs aus vieredigen Tüchern hergestellt, finden Sie auf Seite 71 d. Z. 1871. Versuchen Sie den Shawl nach einer dieser Vorlagen zu arrangiren. Aus dem Crépe-de-Chine-Tuch läßt sich vielleicht eine Tunika anfertigen.

Johanna M. in A. Einen Regenmantel finden Sie auf Seite 140, Abb. Nr. 83 und 84; es werden auch vielfach Regenmäntel in Vurnussform getragen; einen solchen können Sie nach dem zu Abb. Nr. 46, Seite 206 d. Z. gehörigen Schnitt herstellen. Fertigen Sie aus dem Shawl ein Mantel wie das der Abb. Nr. 59 und 60, Seite 175; falls der Stoff dazu die erforderliche Länge nicht hat, so ordnen Sie das Mantelteil hinten in einfache Falten.

Uchenbrödel in B. Wenden Sie sich an den Victoria-Bazar, Berlin, Leipzigerstr. 92, Coiffeur A. Rosenfeld, Berlin, Spandauer Straße 29, Gilbert, Behren- und Friedrichstr. Ecke.

S. H. Thurocz. Sie können ein weißes Kaschmirkleid zu dem von Ihnen genannten Zweck verwenden.

Anna L. S. a. H. Wischen Sie das Haar Abends vor dem Schlafengehen auf Lockenwickel von Leder, nachdem Sie es zuvor ein wenig mit Wasser angefeuchtet haben.

D. J. C. Die Grenadine darf nicht angefeuchtet werden, auch hat man den Stoff beim Plätten mit Wasser oder Gaze zu überdecken. Wir rathen Ihnen, die Frisuren zu waschen, da Grenadine auf beiden Seiten gleich zu sein pflegt. Betreffs aller übrigen Fragen verweisen wir Sie auf die Abbildungen und Modeberichte des Bazar.

Freundin in der Mark. Wir können leider diesen ersten Wunsch nicht erfüllen.

S. M. Der Stoff, von dem Sie eine Probe einleiden, sowie weißer Bias sind durchaus modern.

C. M. in W. bei L. Wir empfehlen Ihnen die Anwendung des Glanzstärkepräparates von Struve in Oesterode am Harz.

G. D. in A. Wasser und Seife oder Allgem. Wäschebuch von Wilhelmine Buchholz (Hamburg, bei J. F. Richter) und die neuesten, besten und gebräuchlichsten Wäsche-Einrichtungen, von Dr. D. Buchner (Weimar 1872, S. 7. Boigt).

Aug. A. in Berlin. Die von Ihnen gemeinten Galanterie- und Luxusgegenstände bestehen weder aus natürlichem noch künstlichem Marmor, sondern sind aus einem marmorähnlichen, im Harz und anderswo vorkommenden Gyps geschnitten.

Elise S. in W. Essig löst Marmor auf, durch Essig auf Marmor entstandene Flecke können daher nur mechanisch durch Abschleifen und Poliren wieder entfernt werden. — Eau de Cologne wendet man unverdünnt nur ausnahmsweise zum Waschen der Haut an, zum gewöhnlichen Toilettegebrauch giebt man dieselbe unter das Wäschwasser.

Ella in Sauf. Wenn Sie die Salzsäure richtig, d. h. mit dem Fünftel ihres Gewichtes Wasser verdünnt, anwenden, kann das Leinwand, auf welchem der Eisenfleck sich befindet, nicht zerstückt werden; concentrirte Säure zerstückt das Gewebe allerdings. Schwefelammonium ist unverdünnt anzuwenden; es greift das Gewebe nicht an.

Burgfräulein auf R. Nr. 7. In Bezug auf die Schnittmuster müssen wir Sie auf die Notiz Seite 12 des Bazar d. Z. verweisen.

Eine 18jährige Abonentin in L. a. G. Einen Teppich aus Stofmoiré können Sie in der Weise des Fenstervorhanges herstellen, welchen der Bazar von 1869 unter Abbildung Nr. 49 und 50 auf Seite 91 gebracht hat. Um die Arbeit schnell zu fördern, stellen Sie die einzelnen Plättchen doppelt so groß her, als das Dessin Nr. 50 sie giebt.

Fr. Dr. S. Wachsflöde bringt man am besten aus Blüch durch wiederholtes Abreiben mit (nicht zu hoch) erhittem reinem Sand fort.

Petrina W. Der Veim wird möglichst heiß auf die Froststellen gebracht; am besten nimmt man diese Behandlung im Sommer vor, weil dann die hierdurch empfindlich gewordene Haut nicht so leicht einer neuen Erkrankung ausgeht ist.

A. S. in Ungarn. Um die von der Chamäleonlösung

in Wäsche erzeugten Flecken fortzuschaffen, betupfen Sie dieselben entweder mit verdünnter Salzsäure oder mit wässriger schwefliger Säure (aus der Apotheke) und waschen dann mit Wasser nach.

Th. S. in W. Haarbleichwasser (Wasserstoffsuperoxyd) erhalten Sie in Wien durch A. Wolf's Apotheke, Tuchlauben.

S. J. Z. Die Wirkung des Eisencharats steht mit der Fettlosigkeit außer allem Zusammenhang. — Lesen Sie Prof. J. Vogel's Schrift: „Corpulenz, ihre Ursachen, Verhütung und Heilung“. (Leipzig, V. Denicke's Verlag.)

G. Gr. v. B. in W. Das Rauchen ist eine Art trockner Destillation der Tabakblätter, bei welcher, wie bei jeder anderen trocknen Destillation von Vegetabilien viel Theer mit den Dämpfen fortgeht, und eben dieser Tabakstheer färbt die Zähne gelb.

S. L. in S. Blatternarben, d. h. also Narben, die durch Substanzverlust entstanden sind, lassen sich durch kein Mittel wieder glätten, nur Haare und Nägel wachsen nach, niemals das Fleisch. Die Charlatanerie scheint zwar selbst hier nicht zurück, angebliche wirkliche Mittel gegen Pockennarben anzukündigen, aber es sind das eben leere Versprechungen gegen hohes Geld.

A. M. Wallnusskaffee färbt sowohl gesundes wie graues Haar braun, doch muß er frisch gepreßt sein, denn leider bewahrt auch ein Elycerinzusatz denselben nicht vor dem Verderben.

Preziosa. Versuchen Sie die gelb gewordenen ersten Wachsperlen dadurch zu bleichen, daß Sie dieselben in eine mit Chlorwasser (nicht Chloralkalwasser) zur Hälfte gefüllte gut verschloßene Flasche dem Sonnenlichte aussetzen.

Mann einer unster dankbarsten Leserinnen in A. In Hager's manuelle pharmaceuticum — Sie werden dasselbe in einer dortigen Apotheke einsehen können — finden Sie sämtliche Vorschriften, die Sie wünschen, in reichlicher Auswahl.

L. v. L. C. N. Engelhard. An der Schenke Nr. 13. — Professor Graham's Vorlesung für junge Männer. Berlin 1869, Th. Grieben.

G. P. Gegen das Abfärben der eingewebten silbernen Tüchprobe können Sie selbst nichts machen, fragen Sie indeß einmal bei der Judlin'schen Reinigungsanstalt (Charlottenburg) an, welche im Besitze von Appreturmäschinen für fertige Kleider ist, ob sie das Tüchlein in Behandlung nehmen will.

Amable in S. W. Das Wiener kosmetische Mittel „Bulcherin“ besteht aus einem theuer verkauften schwach spirituellen Auszug von Seifenwurzeln oder Seifenrinde parfümirt mit Zimmt- und Rosenöl.

Abonentin H. B. in B. und A. Th. in W. Benutzen Sie das Glanzstärkepräparat von G. Struve in Oesterode am Harz.

Schwarzalderin H. Es gibt weder ein schädliches noch ein unschädliches Mittel zur Beförderung des Wachsstums der Augenbrauen.

Treue Abonentin in Oesterreich. Sie können gestoff österreichisches Papiergeld senden, Postnachnahme ist unstatthaft. — Dr. Jacobson's Laboratorium befindet sich jetzt Chausseestraße 39; den Wäschezeichen-necessaires liegt eine ausführliche Gebrauchsanweisung bei.

Cl. v. L. Um waschlederne Handschuhe zu waschen, socht man ein Stückchen neue, gewöhnliche weiße Wäsche und wäscht die Handschuhe nur lauwarm darin aus, spült sie dann zweimal in lauem, etwas angebläutem Wasser nach, ringt aus, bläst sie auf und hängt sie so an freier Luft zum Trocknen auf. Wenn die Handschuhe getrocknet sind, werden sie gerieben und mit einem nur warmen Plättchen getupft.

Madelaine in W. Waschen Sie die Kleiderbürste in einer lauwarmen Auflösung von Borax (1 Theil Borax in 20 Theilen Wasser).

Blondine. Das Waschen mit Peterfilienwasser ist für den Teint ohne alle Wirkung. Ein sicheres unschädliches Mittel für Sommerproppen, welches dauernd wirksam ist, giebt es nicht.

Antonie in W. 1. Man reibt die Innenseite entweder mit gelbem Wachs oder mit Seife ab. — 2. Kaffeeflecke entfernt man aus Seidenwäse durch Chlorwasser und nachträgliches Waschen mit Seife. — 3. Blauer Thypet wird lauwarm und nachträgliches Waschen mit Seife. — 4. Sonnenbrand wird, wenn Entzündung vorhanden, durch Waschen mit saurer Milch gehoben.

Abonentin in L. Als tüchtigen Ohrenarzt nennen wir Ihnen u. A. Dr. med. C. Weber, Berlin, Jägerstraße 75/76.

Mathlose. Reiben Sie die Fingerringe mit Tanninpulver (aus der Apotheke) ein.

Junge Frau in W. Wir rathen Ihnen, beide Gegenstände einer chemischen Reinigungsanstalt zu übergeben.

A. H. in W. — C. Graue Seide ist so empfindlich gegen Flecke sowohl als Fleckmittel, daß wir nur rathen können, die Fleckenverfälschung einer geschickten Reinigungsanstalt anzuvertrauen; durch eigene Versuche werden die Flecke immer verbessert werden.

B. N. G. Wir haben schon früher einmal uns vergeblich nach einer Bezugsquelle für Guffstahlfragen umgesehen; vielleicht erhalten wir durch diese Notiz jetzt den Namen einer betreffenden Fabrik.

A. L. P. S. 18. Jede Verstopfung der Haut durch Poudre kann auf die Dauer schädlich für erstere werden, um so mehr aber, wenn man die Haut nicht einmal über Nacht ihrer natürlichen unbehinderten Ausdünstung überläßt. — Elycerinseife ist allerdings sehr wohlfühlig und milde, in dessen werden unter diesem Namen auch sehr schlechte Fälschate geliefert; Becher und Satz in Wien, Schering in Berlin etc. liefern unwerthigste Fabricate. — Gegen die Wiederkehr der „Gerienkörner“ sind vor allen Dingen Beobachtung einer nicht reizenden Diät und Aufenthalt in frischer, saubrerer Atmosphäre anzurathen.

N. R. in Amsterdam. Bei der Anschaffung von Eischränken muß vor allen Dingen auf möglichst große Wandstärke derselben gesehen werden; dünnwandige Eischränke sind trotz ihrer größeren Wohlfeilheit die kostspieligsten Eisverschwenber. Eischränke erhalten Sie bei G. Cohn, Berlin, Hausvoigteiplatz 12.

Deutsche Erica. Ihrer Frage nach dem geheimnißvollen Wundermittel zur Umwandlung eines schlechten Teints in einen solchen von Schmelz und Schönheit können wir nur die Versicherung entgegenstellen, daß es ein solches nicht giebt. Sorgen Sie für eine mausgelegte allgemeine Hautpflege durch Baden, Genuß weniger reizenden Speisen und Anwendung nicht ägender Wäschmittel (Kleie, Boraxlösung) und Sie werden, so wie Ihre Haut dies zuläßt, mehr erlangen, als durch alle Mittelchen, mögen Sie unter noch so verlockenden Namen angepriesen sein. Wir empfehlen Ihnen die Lectüre von Dr. med. F. Klende's Cosmetik (Leipzig, Verlag von Gd. Kummer).

Emil G. in L. Sie werden das Gewünschte durch H. Haussendorf, Berlin, Neanderstraße 26, erhalten.

Abonentin in Dresden. Das Brennen der Haare ist denselben unter allen Umständen schädlich.

A. S. in Gh. Herr Sanitätsrath Dr. Reinde in Berlin, Behrenstraße 6, hat auf galvanocautischem Wege sicher und schmerzlos Muttermaler fortgeschafft.



L. G. in Schottland. Waschen Sie zu dem betreffenden Unterkleide eine Tunika von blauem Crépe, von blauer Gaze, Grenadine, oder auch von weichem Seidentüll und vervollständigen Sie die Garnitur des Unterkleides durch Frisuren oder Klüppchen von dem gleichen Stoff. Die Taille des Unterkleides muß ausgekämmt, die des Ueberkleides kann hoch, vorn herzförmig offen sein. Coiffure von weißer oder blauen Blumen und gleichfarbigem Band.

Junge Frau auf dem Lande. Ein Talma oder ein kurzer sackförmiger Aletot mit weiten Ärmeln ist einem dreieckigen Tuch je denfalls vorzuziehen. Do point-lama oder seidene Stüge ist vom Geschmack, besonders aber von den Geldmitteln abhängig; die Mode billigt beide.

Abonentin in Enrol und Langjährige Abonentin. Wir müssen Sie auf die Abbildungen und Modeberichte des Bazar verweisen.

L. S. in G. Ihre Fragen beantworten wir mit Ja.

Die Zingeneise Tischl. Wenden Sie sich sowohl hinsichtlich des Dessins, als auch hinsichtlich des Materials an die Tapissier-Manufactur von Otto Krappe, Berlin, Leipzigerstraße 129.

J. de B. in B. bei C. Die Kinderhütchen, Abbildung Nr. 57 und 58, Seite 373 des Bazar 1871, lassen sich auch hoch, d. h. bis zum Hals reichend, und mit langen Ärmeln anfertigen. Auch können Sie die Schürze, Abbild. Nr. 55 auf Seite 43 d. Z., wählen und in erforderlicher Weise verfeinern. Die Kinderkleider von Percal werden meist mit gezogenen Fransen von gleichem Stoff garnirt. Seidene Stoffe können Sie sehr gut anstatt Watte als Einlage von Steppdecken, Unterröcken und dergl. verwenden, doch müssen dieselben zuvor in lose Fäden zerjupft werden.

Eglantine in Böhmen. Gabriele M. Ihre Wünsche sind notirt und werden im Laufe der Zeit erfüllt werden.

A. L. in L. Versuchen Sie die Kaffeeflecke aus dem blauen Seidenzeuge von der Rückseite aus mit einem in lauwarmes Wasser getauchten Lappchen fortzubringen; jedes andere Fleckmittel wird die Farbe angreifen.

N. G. in N. G. Köpfräder kann man in gewöhnlichem Seidenwasser wie wollene Sachen waschen, besser ist es aber, dieselben in einer chemischen Reinigungsanstalt waschen zu lassen.

B. . . . Die von Ihnen beschriebene amerikanische Trockeneinrichtung für Wäsche ist in Deutschland nicht unbekannt, wir haben dieselbe schon vor ein paar Jahren in E. Cohn's Wäschezeitungs-Magazin.